

DIE ERNEUERUNG DES RELIGIÖSEN LEBENS

Vorbemerkungen zu diesem Heft

«Deutschland ist nicht das Herz von Europa oder der Christenheit, sondern der Mittelpunkt seiner Auflösung.» Es war im Jahr 1940, als Karl Löwith, Schüler Husserls und Heideggers, mit dieser erschütternden Bilanz seine autobiographischen Aufzeichnungen «Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933» abschloß und damit zugleich ein Denk-Zeichen setzte für eine kommende Generation, für die das Ende einer tragischen Epoche der Anfang in eine in jeder Hinsicht ungewisse Zukunft bedeuten sollte.

Zwei Jahrzehnte zuvor hat Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 3. April 1920 (in GA 198) den Nationalismus, jene merkwürdige, anachronistische Erscheinung, die das 20. Jahrhundert immer wieder an den Rand des Abgrundes führen sollte, als die «luziferische Gestalt des Antichristentums» bezeichnet, eine Charakterisierung, die hinweist auf die tieferen Ursachen dessen, was in der Folgezeit zu jener von Löwith angesprochenen Auflösung geführt hat. «Lassen Sie drei Jahrzehnte noch so gelehrt werden, wie an unseren Hochschulen gelehrt wird, lassen Sie noch durch dreißig Jahre so über soziale Angelegenheiten gedacht werden, wie heute gedacht wird, dann haben Sie nach diesen dreißig Jahren ein verwüstetes Europa.» – So Rudolf Steiner am 14. 12. 1919 (in GA 194). Es dauerte keine dreißig Jahre . . . Daß gerade auch das politische, das soziale Leben nicht ohne die Grundlage des Religiösen «einer gesunden Lösung entgegenzuführen» ist, war von Rudolf Steiner verschiedentlich betont worden, u.a. in seinem in Den Haag am 7. April 1922 gehaltenen Vortrag (vorgesehen für GA 82), wo es wörtlich heißt: «Und so wird man gerade in bezug auf das Soziale hinschauen müssen zunächst auf die sittlichen und auf die religiösen Grundlagen des menschlichen Lebens.»

Die Frage nach dem Urgrund des religiösen Lebens, nach dem Seinsgrund insbesondere des Christentums und seiner verschiedenen Erscheinungsformen durchzieht das gesamte Wirken Rudolf Steiners, und so haben sich schon Anfang dieses Jahrhunderts und dann verstärkt in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg immer wieder Theologen bzw. im Dienste der christlichen Kirchen stehende Persönlichkeiten an ihn gewandt und seinen Rat und seine Hilfe erbeten. So gab Rudolf Steiner auf die Anfrage eines heute nicht mehr namentlich bekannten, vermutlich in Frankreich tätigen Priesters einige Meditationsanweisungen und brevierartige Meditationsinhalte, die erstmals in dem vorliegenden Heft publiziert werden. Im Jahr 1920 übergab Rudolf Steiner dem protestantischen Pfarrer Johannes Geyer einen Wortlaut für eine Taufhandlung, nachdem er im Jahr zuvor auf Bitten des altkatholischen Pfarrers Hugo Schuster ein Bestattungsritual sowie einen Messe-Text niedergeschrieben hatte. Die Frage eines Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft, Mathilde Scholl, war der Anlaß zu dem ebenfalls in diesem Heft erstmals veröffentlichten Vortrag «Über die Bedeutung der Messe im Sinne

der Mystik». Insbesondere aus der in dieses Heft aufgenommenen kleinen Dokumentation, die eine Reihe von Briefen, Berichten und Textauszügen enthält, wird deutlich, wie man sich im oben erwähnten Sinn immer wieder an Rudolf Steiner gewandt hat und wie er seinerseits all jenen, die nach einer Durchchristung ihres Lebens, ihrer Arbeit oder nach einer unmittelbaren Erneuerung des religiösen Lebens suchten, helfend zur Seite stand. Dies gilt in besonderem Maße für die im Jahre 1922 von engagierten Theologen begründete «Bewegung für religiöse Erneuerung», die, heute weltweit verbreitet unter dem Namen «Die Christengemeinschaft», einen bedeutenden Beitrag im Sinne eines erweiterten und vertieften Christusverständnisses leistet. Über die Entstehung dieser christlichen Bewegung und ihre innere Beziehung zur Anthroposophie führte Rudolf Steiner in seinen Schlußworten anlässlich einer Zusammenkunft für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach am 2. August 1922 u. a. aus:

«Es war nicht die anthroposophische Bewegung, die etwa hat auftreten wollen und sagen: Ich will jetzt auch eine religiöse Erneuerungsbewegung begründen –, sondern es war aus dem religiösen Leben selbst heraus gekommen die Sehnsucht nach einer Erneuerung, und bei der Anthroposophie wurde dasjenige gesucht, was diesen Erneuerungsgedanken einen Inhalt gibt.»

Die in diesem Heft wiedergegebenen Vorträge Rudolf Steiners basieren auf stenographischen Mitschriften bzw. Notizen von Zuhörern. Zum Kölner Vortrag muß angemerkt werden, daß es sich hier nicht um eine wortwörtliche Wiedergabe des gesprochenen Wortes, sondern um ein den Inhalt zusammenfassendes Referat einer Zuhörerin handelt. Die Vortragsnachschriften wurden von Rudolf Steiner selbst nicht durchgesehen. Die redaktionelle Bearbeitung erfolgte durch Ulla Trapp, ebenfalls die Auswahl des dokumentarischen Materials. Redaktionelle Ergänzungen in den Texten erscheinen in eckigen Klammern. Die Vor- bzw. Nachbemerkungen stammen von den Herausgebern. Der Abdruck der Briefe von Friedrich Rittelmeyer und Emil Bock erfolgt im Einvernehmen mit deren Rechtsnachfolgern.

Walter Kugler

RUDOLF STEINER

Über die Bedeutung der Messe im Sinne der Mystik

Mitgliedervortrag, Köln, 17. März 1905

Vorbemerkung: In einem Brief vom 26. Januar 1905 schreibt Mathilde Scholl aus Köln an Rudolf Steiner: «Würde es möglich sein, daß Sie hier für die Mitglieder einmal über die Bedeutung der Messe im Sinne der Mystik sprechen?»

Bei seinem nächsten Besuch in Köln ging Rudolf Steiner auf diese Bitte ein und sprach am 17. März 1905 im kleinen Kreise über den Mysterienursprung der katholischen Messe. Ein Stenograph war nicht zugegen. Nachstehend werden die Notizen wiedergegeben, die Mathilde Scholl sich von Rudolf Steiners Ausführungen gemacht hat. Da sie nicht stenographieren konnte, sind ihre Notizen zwangsläufig fragmentarisch. Es gibt inhaltliche Lücken, auch solche Stellen, die wegen ihrer stichwortartigen Kürze schwer verständlich sind. Der Text Mathilde Scholls ist also eine referatartige Zusammenfassung des Vortragsinhaltes und nicht eine wortgetreue Wiedergabe der Worte Rudolf Steiners.

Wer den Ursprung der katholischen Messe kennenlernen will, der muß sie zurückverfolgen, geschichtlich, bis in die Mysterien. – Mysterien sind Kultstätten, in denen das höhere Wissen nicht nur gelehrt und erworben wird, sondern in denen die betreffenden Erscheinungen auch vorgeführt werden. Die Mysterien haben eine besondere populäre Form angenommen in den Kultströmungen, die von Persien und Ägypten herüberkamen. Diese sind es, aus denen die Messe hervorgegangen ist.

Wer vor dem Erscheinen Christi Kenntnis erlangen wollte von höheren Welten, der mußte als Schüler in eine Geheimschule aufgenommen werden. Er mußte zuerst lernen, wie Welt und Mensch entstanden sind. Er lernte kennen eine Auseinandersetzung über die Weltentstehung und die Bedeutung des Menschen innerhalb der Welt. Man unterrichtete ihn darüber, wie der göttliche Weltgeist überall Gestalt angenommen hat. In Mineralien, Pflanzen, Tieren und so weiter sah man Gestaltungen des Weltengeistes, und den Menschen sah man als einen Zusammenfluß von all dem, was auch in der Welt ist. Paracelsus hat einmal gesagt: Alle Wesenheiten der Welt sind Buchstaben und der Mensch ist das Wort, in dem sich alle diese finden.¹ – Der Mensch ist der Mikrokosmos im Makrokosmos.

Wie sich die göttliche Wesenheit spaltet in viele Einzelheiten, um dann wieder vereinigt zu werden im Menschen, das wurde dem Schüler gelehrt. Das weitere fußte darauf, daß man den Schüler diese Spaltung des Göttlichen und die Wiedereinkkehr in den Menschen erleben ließ.

Der Mensch hat in die Welt hineingebracht niedrige Begierden, Leidenschaften und Triebe. Die niederen Tierformen sind dekadente Produkte vom

Menschen. Alles, was in den Tieren an niederen Leidenschaften zum Ausdruck kommt, hat der Mensch in die Welt hineingebracht. Ein ursprünglicher Zustand der Welt war der, wie wir ihn in der mineralischen Welt jetzt verwirklicht sehen. Der Edelstein hat kein Verlangen, keine Begierde, keinen Wunsch; keusch und anspruchslos ist der Edelstein. Man denke sich die anderen Wesenheiten mit derselben keuschen, anspruchslosen Art, dann hat man das Ideal des Geheimschülers vor sich. Es mußte in ihm lebhaft das Gefühl erwachen: Du mußt wieder so werden wie die reine, begierdelose Schöpfung, die so keusch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. – Er opferte alles Niedere hin – das war die Katharsis, die Reinigung von Trieben, Begierden, Leidenschaften – dies entspricht der *Opferung* oder Oblatio in der Messe, dem zweiten Teil der Messe. Der erste Teil ist die Verkündigung oder das *Evangelium*, wo die Botschaft von der Auflösung des Weltengeistes in der Natur mitgeteilt wurde, das verstandesmäßige Einsehen, wie die Welt geworden ist. Darauf folgt als zweiter Teil die Opferung. Der Geheimschüler mußte den Willen haben, den Weg zurückzumachen zu der ursprünglichen keuschen Schöpfungsgestalt. Wenn er dazu bereit war, wurde er zu den eigentlichen Mysterien zugelassen. Er mußte bei den ägyptischen Mysterien dann drei Tage lang in einem abgeschlossenen Raum allein zubringen und wurde in einen Bewußtseinszustand versetzt, in dem er höhere Arten von Wahrnehmungen machen konnte. Das Heruntersteigen des Gottes in die Welt und das Verteilen erlebte er jetzt in der Seelenwelt oder der Astralwelt, nachdem er selbst bereit war, sich in ähnlicher Weise zu opfern.

Er erlebte zunächst ein Bild, von dem ihm durch eine sichere Vorstellung klar war: dies warst du einmal in derjenigen Zeit, wo du noch ohne Triebe und Leidenschaften warst, wo du noch wunschlos warst. Sein eigenes Bild in urferner Vergangenheit sah er, ein Menschenbild auf höherer Stufe. Das zweite war, daß er sah, wie dies Menschenbild auf höherer Stufe ein männliches Menschenbild aus sich hervorgehen ließ, dessen Gesicht strahlte wie die Sonne. Dies war der Osiris. Er sah das Hervorgehen des Osiris aus dem Urmenschen, umgeben von einer strahlenden Aura. Aus dem zweiten Bilde wurde dann die gegenwärtige Gestalt, nachdem sich eine zweite Wesenheit abgesondert hatte – Isis –, es wurde herausgeboren Horus, der jetzige Mensch. Nun war er [der Schüler] eine erweckte Seele.

In dem gegenwärtigen Menschen hat man, wenn er schlafend daliegt, zunächst den physischen Menschen, dann den Ätherkörper und ferner die eigentliche Aura, die sich aus dem Schlafenden heraushebt. Der Mensch befindet sich in seiner Aura; er hat dann den physischen Leib verlassen. Drinnen in der Tiefe der Tempelmysterien erlebte der Geheimschüler die geschilderten Zustände bewußt im Astralleib. Er war dann ein Verwandelter, ein Konsekrierter. Wer in dieser Weise verwandelt ist, nimmt die Lichterscheidungen der niederen Wesen wahr.

Dieser Vorgang war die dritte Stufe der Mysterien, die Verwandlung des Menschen in seine astrale Gestalt. Dann war der Geheimschüler sich darüber klar geworden: So, wie du den Osiris gesehen hast, so warst du auch einmal; du bist astralisch gewesen und dann physisch geworden; ein zweites Mal sollst du dir vornehmen, verkörpert zu werden.- Durch freien Entschluß sollte die Seele wieder zurückkehren in den physischen Leib. Wenn er wieder herausging aus den Mysterien, sollte er den physischen Leib bewußt an sich tragen. Jetzt bekam er auch einen neuen Namen. Er verspürte ihn als seinen ewigen Namen. Jeder von uns hat einen solchen Namen, den er in allen seinen Inkarnationen trägt. Diesen ewigen Namen trug der Eingeweihte. Er war freiwillig inkarniert in seinem Leib. Der Mensch spricht jetzt «Ich» zu seinem eigenen Leibe. Der aber eingeweiht war, der wußte, daß er nicht dasselbe ist wie sein Leib. Er trägt seinen Leib auf dem Rücken. Ein solcher ist in seinem Leibe gekreuzigt, er ist der in der Materie Gekreuzigte. Jetzt tritt er hinaus und tut das alles bewußt, was er früher unbewußt getan hatte. Diese Vereinigung mit dem Leibe nannte man Communion, den vierten Vorgang in den Mysterien. Derjenige, der auf diese Weise verwandelt und mit seinem Leibe wieder vereinigt ist, der war erst ein wirklicher Eingeweihter.

Nun erschien Christus auf Erden. Dieses Erscheinen Christi auf Erden bedeutete, daß dasjenige, was sich früher in den Mysterien abgespielt hatte, sich jetzt vor der Welt im physischen Raume abspielte. Früher waren die Einzelnen hindurchgegangen durch die Mysterien. Alles dies war nun ein historisches Ereignis geworden, ein wirklich geschichtliches Ereignis in dem Opfertod des Christus Jesus. Nun hat Christus Jesus ein Erinnerungszeichen gestiftet als Andenken an diese Mysterien. Schauen heißt «in Mysterien schauen». Nicht mehr durch die Mysterien schauen lernen mußte derjenige, welcher zur inneren Erkenntnis kommen sollte. Er konnte beim äußeren Zeichen bleiben. Dieses äußere Zeichen hat eine tiefere Bedeutung.

Die drei obersten Glieder in der menschlichen Wesenheit sind Atma, Budhi, Manas. Früher, als man vom Menschen sprach, hat man von Atma, Budhi, Manas gesprochen. Damals glaubten alle daran, daß jedes Leben nur eines war in einer langen Reihe unter vielen und daß es ein verdientes Leben war. Davon war der Mensch ganz durchdrungen. Zu gleicher Zeit hatte das persönliche Leben etwas, worüber der Mensch im Grunde hinausblickte. Er schrieb ihm nicht einen großen Wert zu. Die Aufgabe der ersten zwei Jahrtausende nach Christus war nun, daß die Menschheit erzogen wurde für das persönliche Ich durch Kama-Manas. Ernst und groß sollte das persönliche Leben genommen werden. Ungefähr zwei Jahrtausende bringt der Mensch im Devachan zu. Während dieses Zeitraumes wird die ganze Menschheit durch eine solche Inkarnation hindurchgehen, wo Wert auf das Persönliche gelegt wird.

Christus ging mit Petrus, Jakobus und Johannes auf den Berg, das heißt ins Heiligtum. Das war die Hinführung zum devachanischen Schauen. Dort sahen

sie Moses und Elias neben Jesus. El (Elias) heißt der Weg, Moses heißt die Wahrheit – die sittliche Wahrheit –, Jesus ist das Leben. – Jesus sagt den Jüngern: Elias ist wieder erschienen. – Johannes war dieser Elias. Er sagte ihnen weiter: Saget es aber nicht, bis ich wiedererscheine. – Sie sollten nicht von der Wiederverkörperungslehre sprechen, bis er in einem neuen Weltenzyklus wiederkommen würde. Zwei Jahrtausende lang sollte die Welt den Wert des Persönlichen kennenlernen. Das, was sich hindurchzieht von einer Inkarnation des Menschen zur andern, das ist die feinere Materie des Menschen, das Wasser, das Geistige. Darauf bezieht sich auch: «Der Geist Gottes brütete über den Wassern», den Gewässern (die Menschen).

Der unpersönliche Mensch ist durch das Wasser symbolisiert. Wein ist das Symbol für den persönlichen Menschen. Christus verwandelt das Wasser in Wein. Er stiftete aus der unpersönlichen Religion eine Religion der Persönlichkeit. Wie sich das Wasser zum Wein verhält, so verhält sich die unpersönliche Natur des Menschen zur persönlichen. Wer die Reinkarnationslehre begreifen kann und sich über die Persönlichkeit erheben will, der muß sich des Weines enthalten. Wer den Wein genießt, der wird niemals zu einer eigenen Anschauung kommen von dem, was unpersönlich ist im Menschen.

Der niedere Leib sollte veredelt und verklärt werden, deshalb sollte zwei Jahrtausende hindurch das Christentum ohne die Wiederverkörperungslehre leben. Christus war erschienen, um die Persönlichkeit zu heiligen. Zum Zeichen dafür, daß Christus das ganze Opfer übernommen hat, welches früher in den Mysterien vor sich ging, stiftete Christus das Meßopfer. Darin wiederholte sich der Mysterienakt in einem äußeren Zeichen.

Die äußere Handlung der Messe ist folgende: Der Priester geht mit dem Ministranten zum Altar. Zuerst kommt ein Vorbereitungsakt, das Staffelgebet und das Kyrie eleison. Die Messe besteht aus vier Teilen: Evangelium, Opferung (Oblatio), Wandlung und Kommunion.

Bei dem *Evangelium* wird ein Stück aus den Evangelien gelesen. Rechts am Altar geschieht das. Der Altar ist so gebaut, daß er nach Osten geht. Der Priester steht auf der Nordseite. Hier liest er die Botschaft vor. Dies bezieht sich darauf, daß der Mensch in der ersten Wurzelrasse, der polarischen, auch im Norden war, von dort immer mehr in die Materie hinabstieg.

Der zweite Teil der Messe ist die Oblatio oder *Opferung*. Der Priester opfert das, was den höheren [persönlichen?] Menschen darstellt, so wie früher der Mensch sich selbst geopfert hatte. Der Kelch ist das äußere Symbol für das menschliche Herz. Das, was wir im Herzen haben, stellt etwas Zukünftiges dar; es ist jetzt weniger ausgebildet, aber enthält das Spirituelle. Wenn der Mensch nicht mehr in der Materie denkt, sondern im Geistigen, dann wird das Herz das Denkorgan sein. Heute ist das Herz noch persönlich. Der Wein im Kelch stellt das Persönliche dar. Die Oblate bedeutet das Gehirn. Brot und Wein werden nun verwandelt in die höhere Natur, in Christus selbst.

Der dritte Teil der Opferhandlung [Messe] bewirkt die Umwandlung des Menschen. Dieser Akt wird leise gesprochen, so daß ihn nur der Priester selbst hören kann. Dies ist eine sinnbildliche Andeutung dafür, daß das eigentlich Göttliche im Menschen etwas ist, was er nur mit sich selbst bespricht. Jeder Mensch kann auch nur zu sich selbst «Ich» sagen. Deshalb konnte die jüdische Geheimlehre nur mit besonderer Scheu den Namen aussprechen lassen, den Namen Jahwe, der das eigentliche «Ich» im Innern ist. Deshalb werden auch die Worte bei der Konsekration halb schweigend, halb murmelnd gesprochen. Dies ist der dritte Teil des Meßopfers, die *Wandlung*.

Dies alles stellt dar, daß etwas in der äußeren Natur als ein Sinnbild dasteht für das, was die Gottheit selbst ist. In der gröberen Materie und in der feineren Materie ist die Gottheit dargestellt. Das Brot und der Wein: Leib und Blut. In dem Augenblick, wo das Bewußtsein voll erwacht ist, [also]³ daß wir es zu tun haben mit der verwandelten Materie, dann haben wir auf dem Altare in der Tat in der Hostie eine solche Materie, wie sie in unserem Gehirn und in dem Wein eine solche Materie, wie sie in unserem Herzen ist.

Der Priester bricht die Hostie in einer bestimmten Weise, in eine bestimmte Anzahl Stücke, und zwar in neun Stücke:

	Corporatio ○	
Mors ○	Nativitas ○	Resurrectio ○
	Circumcisio ○	
	Apparitio ○	Gloria ○
	Passio ○	Regnum ○

- | | | |
|----------------|---|------------------------------------|
| 1. Corporatio | = | Verkörperung |
| 2. Nativitas | = | Geburt |
| 3. Circumcisio | = | Umhüllung [lt. Gühr: Beschneidung] |
| 4. Apparitio | = | Erscheinung |
| 5. Passio | = | Leiden |
| 6. Mors | = | Tod |
| 7. Resurrectio | = | Auferstehung |
| 8. Gloria | = | Herrlichkeit |
| 9. Regnum | = | Reich |

Diese neun Stückchen repräsentieren den verwandelten Menschen, der an dem Höheren teilnimmt. Es sind die neun Teile des Menschen. Die Glieder, die der Mensch innerhalb seiner Persönlichkeit erlebt, sind 1 – 7, und 8 und 9 ragen über die Persönlichkeit hinaus, darum werden sie nebeneinander hingelegt.

So vereinigt sich der Mensch in der *Kommunion* mit seiner siebengliedrigen Natur und strebt an 8 und 9: Gloria und Regnum. Dies wird begleitet von dem Paternoster. Zunächst kommt im Paternoster der Hinweis auf den seienden Gott des Himmels, dann «Dein Name», der Name Gottes, des Logos, der in Christus Fleisch geworden ist, dann «Dein Reich». Das Ganze ist ein Gleichnis für die daseiende Welt. Der Mensch soll seine Kommunion mit der daseienden Welt verstehen. Erst der Mensch, der aus den Mysterien herauskam, der verstand die Welt. Das kommt im Paternoster zum Ausdruck.

Bei besonders festlichen Gelegenheiten kommt noch der Umgang mit dem «Sanctissimum» hinzu, das ist die geweihte Monstranz, innerhalb welcher der heilige Leib darinnen ist. Oben an der Monstranz ist eine sonnenähnliche Rundung mit Strahlen, die Rundung ruht in einer halbmondförmigen Hülle. So wurden auch Osiris und Isis dargestellt. Die Vereinigung von Isis und Osiris als ein Symbolum für den Zustand, als die Sonne noch den Mond umschloß, das steht im «Sanctissimum» als Symbolum über der Messe.

Kein Priester, der nicht geweiht ist, ist befugt, die Stola zu tragen oder darf das Meßopfer lesen. Die Stola ist das eigentliche Priesterkleid. Der Priester trägt zunächst einen Rock, dann die Alba, ein hemdartiges Kleid mit Gürtel, dann ein symbolisches Kleidungsstück, die Stola, die über der Brust gekreuzt ist, darüber die Casula. Die Stola bedeutet das eigentliche Insignum der priesterlichen Würde. Darum, wenn er die Stola trägt, fühlt er sich als Diener der Kirche. Er darf dann nicht mehr seine eigene Meinung verkünden. Die persönliche Meinung bewahrt er; er sagt sich, sie kann auch falsch sein, und er verkündet, was Jahrtausende hindurch geglaubt worden ist.

Die neue Zeit leitete alles Spirituelle ins Materielle im 14., 15. und 16. Jahrhundert. Die Menschen lernten die Welt nach den materiellen Verhältnisse beurteilen. Nach Galilei und Kopernikus wurde die ganze Aufmerksamkeit herabgezogen auf den physischen Plan. Alles war durch das Karma bedingt. Der Protestantismus hatte als spätere Religion kein Verständnis mehr für das Meßopfer. Wenn wir die Messe zelebrieren sehen und hören, mit vollem Verständnis, so haben wir den letzten Abglanz der in den alten ägyptischen Pyramiden vollzogenen Weihe vor uns.

Aus dem Sonnenmenschen Osiris ist der physische Mensch entstanden; zu dem Sonnenmenschen soll er wieder werden. Er ist unbewußt von der Sonnenhöhe herabgestiegen; bewußt soll er wieder zu ihr hinaufsteigen. Sonnenhelden sind die, welche mit solcher Sicherheit auf ihrem seelischen Wege gehen, wie die Sonne auf ihrer Bahn. Diese Sonnenhelden haben den sechsten

Grad der Initiation erreicht. Die Grade der Initiation waren bei den Persern: 1. ein Rabe, 2. ein Geheimer, 3. ein Streiter, 4. ein Löwe, 5. ein Perser, 6. ein Sonnenheld (Sonnenläufer), 7. ein Vater.

- 1 Paracelsus (1493-1541), *Astronomia magna* oder die ganze *Philosophia magna* der Großen und Kleinen Welt: «Alle Kreaturen sind Buchstaben und Bücher, in denen gelesen werden mag, was der Mensch ist.»
- 2 In der Nachschrift von Mathilde Scholl steht hier deutlich «den höheren Menschen». Denkbar wäre, daß es «den persönlichen Menschen» heißen müßte. In der Breviermeditation, die auf den folgenden Seiten abgedruckt ist, heißt es jedoch beim Abschnitt Offertorium: «.. daß man dasjenige, was man von Gottes Wesen schon in sich hat, *freiwillig* Gott zum Opfer bringt.»
- 3 Die Mysterientradition, die dem Brechen der Hostie in neun Teil zugrunde liegt, ist in der römisch-katholischen Liturgie weitgehend verloren gegangen. Sie lebte noch in der altspanischen, der sogenannten mozarabischen Liturgie (Mozaraber = im islamischen Spanien lebende Christen). Siehe hierzu das Buch von Nikolaus Gühr «Das heilige Meßopfer, dogmatisch, liturgisch und ascetisch erklärt», Freiburg i. Br. 1902, Seite 666, das sich in Rudolf Steiners Bibliothek befindet.

RUDOLF STEINER

Brevierartige Meditation für einen unbekanntes katholischen Priester

Nach einer handgeschriebenen Vorlage. Der Text ist undatiert und enthält keine näheren Angaben. Er liegt auch in einer französischen Übersetzung von Marie Steiner von Sivers vor. Vermutliche Entstehungszeit: Zwischen 1906 und 1908.

Es ist notwendig, jeden Morgen zu meditieren und zwar durch ein Jahr hindurch in folgender Art:

- I. Monat: vollkommene halbstündige Versenkung in die Worte
Joh. Ev. 1,1 u. 2.
- II. Monat: ebenso 1,3
- III. " : " 1,4
- IV. " : " 1,5
- V. " : " 1,6
- VI. " : " 1,7 u. 8.
- VII. " : " 1,9
- VIII. " : " 10
- IX. " : " 1,11
- X. " : " 1,12
- XI. " : " 1,13
- XII. " : " 1,14.

Daran ist zu schließen eine weitere Meditation und zwar durch Jahreswochen hindurch:

- I.Tag (Sonntag): vollkommene ein Viertelstündige Versenkung in
1. Buch Mose 1, 1-5
- II. Montag: 1. " " 1, 6-8
- III. Dienstag: 1. " " 1, 9-13
- IV. Mittwoch: 1. " " 1, 14-19
- V. Donnerstag: 1. " " 1, 20-23
- VI. Freitag: 1. " " 1, 24-31
- VII.Sonnabend: 1. " " 2, 1-3.

Die Zeitangaben in diesen und allen Übungen sind so zu verstehen, daß sie nicht nach der Uhr geregelt werden, sondern nach dem Gefühl, das man sich von der Zeit aneignet. Der Inhalt sämtlicher Bibelworte, welche zu der obigen

Meditation gehören, ist so viel als möglich in ein Bild zu verwandeln und bildlich vorzustellen. Also z. B.

Ev. Joh.1, 1-2 so: Das Bild einer gewaltig großen Kugel; innerhalb dieser Kugel alle Substanz in solcher Bewegung, daß sie sich formt nach der sinnvollen Bedeutung des sie durchklingenden »göttlichen Wortes«. In meinen Vorträgen werden die Bausteine im Sinne esoterischer christlicher Tradition gegeben, welche die Seele dazu führen können, in die richtigen authentischen Bilder die Bibelworte zu verwandeln. So viel als möglich ist, an diese Bausteine sich zu halten.

Nach der obigen Morgenmeditation ist dann jeden Tag durch wenigstens eine Viertelstunde das folgende in tiefer Meditation anzuschließen:

„Ich versuche zu verstehen: daß Christus war im ersten Drittel der kosmischen Evolution der Führer einer Geisterschar, in deren Schoß ich unbewußt war; daß ich zur Erlangung des Bewußtseins mich heraussondern mußte aus dieser Geisterschar, bis durch Jahves Vorbereitung meine Seele so weit war, bewußt die Christus-Kräfte zu empfangen; jetzt kann ich diese empfangen, wenn ich den geistigen Blick richte auf den fleischgewordenen Christus und sein Wesen aufnehme in mein Wesen.“

Dabei ist zu denken, daß das Wesen des Christus im Joh. Ev. dargestellt ist.

*
* *
*

Im Laufe des Tages ist die Seele zu versenken in die vier Teile der Messe:

I. Evangelium, wobei man sich darunter vorzustellen hat, daß durch dasselbe für den Intellekt »Gottes Wort« zu den Menschen kommt.

II. Offertorium, wobei man sich vorzustellen hat, daß man dasjenige, was man von Gottes Wesen schon in sich hat, freiwillig Gott zum Opfer bringt.

III. Transsubst[ant]iation, wobei man sich vorzustellen hat, daß sich das geopferte Menschliche in wahrhaft Göttliches umwandelt.

IV. Communion, wobei man sich vereinigt denkt mit Gott.

Wenn in wirklicher Priesterschaft der Messe mit diesen Gedanken beigewohnt wird, so vollzieht sich das hier angedeutete magisch.

*
* *
*

Am Abend hat man sich in folgender Art die 7 Eigenschaften des christlichen Mystikers anzueignen:

1. Gefühl echter Demut: alles Höhere verdankt sein Dasein dem niedrigen: Pflanze dem Stein, Tier der Pflanze, der höhere Mensch dem niedrigen. Bild: Fußwaschung: Neigung Christi hinunter zu den Aposteln.

~*~

Im Laufe des Tages ist die Seele zu versenken in die vier Teile der Messe: I. Evangelium, wobei man sich darunter vorstellen hat, dass durch denselben für den Fallfall „Gottes Wort“ zu den Menschen kommt.

II. Offertorium, wobei man sich vorstellen hat, dass man dasjenige, was man von Gottes Wesen / Person in sich hat freiwillig Gott zum Opfer bringt.

III. Transsubstantiation, wobei man sich vorstellen hat, dass sich das geopferte Menschliche in wahrhaft göttliches umwandelt.

IV. Communion, wobei man sich vereinigt denkt mit Gott.
Wenn in wirklicher Priesterhaft der Messe mit diesem Gedanken beigewohnt wird, so vollzieht sich das hier angedeutete magisch:

~*~

Verkleinerte Wiedergabe aus den Blättern II und III aus der «Brevierartigen Meditation» von Rudolf Steiner, in der Handschrift Rudolf Steiners.

V

Dans le courant de la journée l'âme
doit se concentrer sur les quatre parties
de la messe:

I. L'Évangile; ici il faut se représenter
que par lui le Verbe Divin "descend
vers l'intelligence des hommes.

II. L'Offertoire; ici il faut se représenter que
par un acte de volonté libre on sacrifie
à Dieu ce qu'on a déjà en soi
d'essence divine.

III. La Transsubstantiation; ici il faut se re-
présenter que la partie humaine sacrifiée
se transforme en essence vraiment divine.

IV. La Communion, pendant laquelle on
se pense uni à Dieu.

Si dans un clergé véritable la
messe est accompagnée de ces pensées,
ce à quoi est fait allusion ici, s'ac-
complit d'une manière magique.

X X X 18.2

2. Gefühl der Duldsamkeit: Ich will in Geduld ertragen alle Schmerzen und Leiden des Lebens. Bild: Geißelung.

3. Gefühl der Strenge: Ich will stehen aufrecht, auch wenn das Heiligste von mir verunglimpft wird. Bild: Dornenkrönung.

4. Gefühl der Unabhängigkeit vom Leibe. Bild: Kreuztragung (Ich will meinen Leib als Fremdes tragen wie das Holz des Kreuzes).

5. Gefühl des mystischen Todes: (Ich will lernen zu leben in dem an mir, was nicht Leib ist, worüber der Tod keine Gewalt hat). Bild: Am Kreuz hängen.

6. Gefühl des Begrabenseins und der Auferstehung. (Ich betrachte die ganze Erde als meinen Leib).

7. Dieses Gefühl der Himmelfahrt folgt von selbst aus den vorigen, es gibt nicht menschliche Worte, es auszusprechen.

Nach diesem am Abend: Rückblick auf die Erlebnisse des Tages, so, daß man in umgekehrter Folge vorstellt, bei dem letzten Erlebnis des Abends beginnt, beim ersten morgens schließt.

*

Äußere Regeln: So viel als möglich Enthaltungen üben: jede Enthaltung von einer Begierde, die dazu führt, daß man einen vorher begehrten Gegenstand nicht mehr begehrt, führt einen Schritt zur Erkenntnis weiter.

*

Die Übungen werden fortgesetzt so lange, bis neue gegeben werden, doch soll nach einiger Zeit mir berichtet werden, wozu der Übende sich gedrängt fühlt.

*

Studium ist notwendig: alles, was zur Vertiefung in die kosmische Evolution und in das Wesen des Menschen führen kann.

RUDOLF STEINER

Worte für eine Taufhandlung

gegeben im August 1920 an Pastor Johannes Geyer

Dreimalige Besprengung mit Wasser, dem Salz und Holzasche zugesetzt wurde,
und Zeichen des Rosenkreuzes an Stirn und Brust.

Ex Deo nascimur,
In Christo morimur,
Per spiritum Sanctum reviviscimus.

In sale sapientiae aeternae
et in aqua regenerationis
et in cinere germinante terram novam
omnia fiant
per Elohim
Gabriel, Raphael et Uriel
in saecula et aeonas.
Amen.

Deines Denkens Licht,
Es beginnt zu leuchten
Auf deinem Lebensweg.
Ich will es sinnend lenken
In deinen Geistesstrom.

Deines Fühlens Wärme,
Sie beginnt zu strömen
Auf deinem Lebensgrunde.
Ich will sie sinnend lenken
In deinem Seelenweben.

Deines Willens Kraft,
Sie beginnt zu wirken
In deinen Lebensgliedern
Ich will sie sinnend lenken
In dein ganzes Menschenwesen.

RUDOLF STEINER

Über die bevorstehende Gründung der Bewegung für religiöse Erneuerung

*Schlußworte anlässlich einer Zusammenkunft
zur Orientierung der Mitglieder in Dornach
am 2. August 1922*

Vorbemerkung: Am 2. August 1922 fand in Dornach eine Zusammenkunft statt, in welcher Pfarrer Dr. Friedrich Rittelmeyer, Pfarrer Dr. Christian Geyer und Lizentiat Emil Bock die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft orientierten über die für den folgenden Monat geplante Begründung der Bewegung für religiöse Erneuerung. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprachen sind leider nicht mitgeschrieben worden, mit Ausnahme des Schlußwortes von Rudolf Steiner, das im folgenden wiedergegeben wird:

Es ist nun einige Zeit verflossen, da kamen einige jüngere Studierende der Theologie zu mir, um von ihren inneren Nöten zu sprechen, und die Art und Weise, wie sie sprachen, machte den Eindruck des ungeheuersten Ernstes. Das war aus dem Grunde, weil aus diesem Sprechen heraus ein ganz bestimmter Seelenunterklang ertönte, der im Grunde dazumal nicht deutlich ausgesprochen wurde, der aber außerordentlich stark in diesen jüngeren Seelen lebte. Wenn ich charakterisieren soll, was als dieser Seelenunterklang sich eigentlich kundgab, so ist es dieses: Es handelte sich um junge Theologen, die daran waren, ihr Studium zu vollenden und die hinaus sahen in ihre Zukunft mit einer gewissen Verantwortlichkeit, die aber zurückschauten auf dasjenige, was sie während ihres Studiums der Theologie durchlebt hatten, mit einer gewissen Trostlosigkeit, jedenfalls so darauf zurückschauten, daß sie zeigten: Sie fühlen sich nicht in der Lage, der Verantwortlichkeit, die sie gegenüber ihrer Aufgabe empfinden, wirklich gerecht zu werden.

Es liegt ja nahe, daran zu denken, woher dieser Seelenunterklang kam, der im Grunde genommen eine Art von innerer Disharmonie war. Er kam daher, daß in der Gegenwart gerade die ernstesten Seelen, diejenigen Seelen, die eben ihre Lebensaufgabe auf dem Boden des religiösen Wirkens mit Ernst auffassen wollen, nicht jene innere Kraft mitnehmen können aus ihren Studien, die nötig ist, um diese Mission auszuführen.

Nun, es war schon so, daß damals dieses Unausgesprochene, das aus diesen Seelen kam, mehr auf mich wirkte als dasjenige, was ausgesprochen wurde, daß nun das oder jenes kommen solle.

Nun, meine lieben Freunde, Sie haben ja heute manches gehört, was vom Standpunkte des Theologischen über die Ursachen dieser innerlichen Seelen-

Disharmonien zu sagen ist. Man möchte bei einer solchen Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß doch schon vor längerer Zeit bei einer großen Anzahl von Menschen das Bedürfnis aufgetreten ist nach demjenigen, was wir hier ja alle kennen und was heute in seiner Stellung auch zu den religiösen Fragen vor Ihnen charakterisiert worden ist: Das Bedürfnis ist aufgekommen nach Anthroposophie. Und daß bei der Anthroposophie etwas gesucht wird, was da fehlt, wo es eigentlich nicht fehlen sollte, das zeigt ja die Tatsache, daß dazumal eben junge Lebensanfänger, wenn ich so sagen darf, gerade zu der Ansicht kamen, nun wenigstens zu fragen, wie man zu der Kraft kommen könne, von der man das dunkle Bewußtsein hatte, man braucht diese Kraft, und man kann sie nicht da finden, wo sie eigentlich gegeben werden sollte.

Nachdem nicht nur heute, sondern auch schon bei früheren Gelegenheiten Dr. Geyer, Dr. Rittelmeyer und Lizentiat Bock auseinandergesetzt haben, was die Theologie, wie sie heute geboten wird, allmählich geworden ist, brauche ich Ihnen ja nicht auseinanderzusetzen, wie wenig gerade der zum Religionsverkünder, zum religiös Wirkenden Ausersehene heute durch die Theologie, wie sie nun einmal ist, sich gefördert sehen kann. Auch die Anthroposophie hat ja zuweilen Gelegenheit gehabt, wenn auch nicht gerade in einer sehr intensiven Weise – aber das mag ja auch seine Gründe haben –, das Hereinleuchten der gegenwärtigen Theologie in anthroposophische Veranstaltungen zu sehen. Da möchte ich doch – vielleicht sind einige dabei gewesen – an den anthroposophischen Hochschulkurs in Berlin erinnern, wo ein Theologievertreter von heute aufgetaucht ist, gegnerisch gegen dasjenige, was dazumal Dr. Geyer, Dr. Rittelmeyer und Lizentiat Bock gesprochen haben, und der seine Auffassung von Theologie nun da vor Anthroposophen vorbrachte.¹ Wenn ich das Wichtigste in jener Rede herausgreife – das andere hatte noch weniger Inhalt –, so ist es das, daß jener Herr den jungen Theologen, die nun Kraft bekommen wollen, um in der Welt religiös zu wirken, nun sagte: «Ach, das brauchen wir ja alles nicht, was die Anthroposophie sagt. Wir brauchen auch nicht andere Lehren und Erkenntnisse, die über Gott, über das Göttliche und so weiter sprechen, das alles hindert ja eigentlich das religiöse Leben. Das Wichtigste, worauf es ankommt, ist, daß das Göttliche überall durchbricht.» – Wiederholt hat jener Herr dies vorgebracht, daß das Göttliche überall durchbricht. Dieses Durchbrechen des Göttlichen, das hatte er so scharf betont, daß ich mir gar nichts anderes denken konnte, als daß, wenn er jetzt sein theologisches Kolleg an der Universität hält, er da immer von diesem Durchbrechen des Göttlichen redet. Nun, ganz gewiß hat niemand, der da saß, eine Meinung, eine Vorstellung, ein Gefühl bekommen, wo und was da durchbricht. Ja, wo? Überall.

Es ist, wenn man tatsächlich mit Aufmerksamkeit auf diese Dinge hinsieht, so, daß man sagen muß: Es ist eben trostlos. Und es ist deshalb so ungeheuer trostlos, weil die Menschen, die zumeist als offizielle Vertreter gerade auch auf

theologischem Gebiete heute durch die, nun, sagen wir, Selektion bestellt sind, gar keine Ahnung davon haben, wie weit entfernt sie von all dem sind, was eigentlich die Religion einmal begründet hat. Es ist ja die merkwürdigste Erscheinung, daß in unserer Zeit Leute aufgetreten sind, die sich zur Aufgabe gemacht haben, nachzuweisen, daß es einen Christus überhaupt nicht gegeben habe, sondern daß Christus sich als eine Idee gebildet habe aus dem sozialen Leben heraus, nachdem die vorderasiatische, griechische, römische Welt in ein bestimmtes Stadium eingetreten war. Da hätten die Leute solche Ideen bekommen und zwar aus der sozialen Not heraus, und hätten daraus die Idee von dem Christus gemacht, die dann eben weiterlebte und die Menschen zusammenhielt.

Ja, meine lieben Freunde, da liegt ja die eigentümliche Erscheinung vor, daß das Christentum begründet worden ist und nun ein Mensch die Mission fühlt, sich in eine heutige reale christliche Gemeinschaft hineinzustellen mit der Aufgabe, den Christus eigentlich zu vernichten. Repräsentativ für eine solche Auseinandersetzung ist zum Beispiel der Theologe Kalthoff gewesen. Nun, es gibt Menschenfresser, und es gibt solche, die nicht gleich den ganzen Menschen fressen, nicht wahr, die etwas übrig lassen. Ja, solch ein Kalthoff, der vernichtet gleich den ganzen Christus. Andere machten die Sache mehr teilweise, wie schon gesagt, indem sie als Ergebnis einer theologischen Forschung über das Wesen des Christentums verkündeten: Was da geschehen ist in dem Garten, von dem die christliche Überlieferung sagt, daß der Christus da auferstanden sei, das weiß man nicht, aber es ist der Auferstehungsglaube – oder eigentlich sagt der Betreffende: der Osterglaube – aus dieser Stätte hervorgegangen, und der hat sich dann weiter fort ausgebreitet.² – Na, es ist nicht gleich der ganze Christus damit vernichtet, aber es ist ein gutes Stück davon weg.

Und sehen Sie, man braucht ja nicht weit zu gehen, da wird man finden, daß – es war in Basel, ich habe schon darauf hingewiesen – ein Theologe sich gedrängt fühlte, eine Art von wirklich sehr eindringlichem Beweis zu liefern, daß es vieles Christliche noch in der Gegenwart gibt, daß aber jedenfalls die Theologie nicht mehr christlich ist. «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» hat ja Overbeck³ während seiner Theologie-Professur ein ausgezeichnetes Büchelchen geschrieben, das auch bei Nietzsche einen außerordentlichen Eindruck hervorgerufen hat.

Ja, sehen Sie, meine lieben Freunde, nur mit diesen paar skizzenhaften Worten möchte ich andeuten, daß man schon auf etwas Trostloses hinsehen muß, wenn man das betrachten will, was den jungen Theologen entgegentritt, die, nachdem sie die Theologie «durchaus studiert mit heißem Bemühn»,⁴ dann vor die Gemeinschaften hintreten sollen und diese Gemeinschaften einführen sollen in das Erleben des lebendigen Christus.

Aber man kann nun das Bild auch von der anderen Seite ansehen, von der Seite der Gläubigen. Von der Seite der Gläubigen nimmt es sich ja so aus, daß

diese Gläubigen das ehrliche Bedürfnis, die ehrliche Sehnsucht haben nach einer Erweckung von geistiger Kraft in sich. Aber man kann gar nicht sagen, wie nichts das Nichts ist, das eigentlich zumeist dann diese Gläubigen sich entgegenströmen fühlen.

Nun, meine lieben Freunde, indem ich das alles schildere mit ein paar skizzenhaften Worten, fühle ich eigentlich eben doch, als ob ich jedes Wort aus mir herauspressen müßte. Am liebsten möchte ich gar nicht darüber reden. Warum? Weil es eben etwas ist, was, wenn man völligen Ernst anlegt an die Sache, schon gar nicht mehr charakterisiert werden kann, weil es seinen Inhalt verloren hat. Aber gerade wenn man, ich möchte sagen, so mit gepreßter Brust sich in Worten vergegenwärtigen will, was eigentlich damals zugrunde lag, als junge Theologen kamen, um von ihren Nöten zu sprechen, gerade wenn man sich das so recht vergegenwärtigt, dann wird man auch begreifen, daß mit tiefer Befriedigung hingesehen werden kann auf diejenigen, die heute vor Ihnen hier gesprochen haben, und die aus ihrer tiefen Vertrautheit, aus ihrem Darinnen-gestanden-Haben in diesem Leben, aus einer tiefen Vertrautheit mit diesem Leben den Entschluß ausgesprochen haben nach einer Erneuerung des religiösen Lebens der Menschheit, und diesen Entschluß nicht nur ausgesprochen haben in einer unbestimmten, abstrakt-idealistischen Weise, sondern ausgesprochen haben in der Art, wie er heute ausgesprochen werden muß, wenn er zu etwas führen soll. Vielleicht werden sogar einige von Ihnen erstaunt gewesen sein darüber, daß so viel von Kultus gesprochen worden ist, von der Notwendigkeit des Kultus. Nun, gerade dadurch, daß alles dasjenige, was außerhalb des Katholizismus an religiösen Bekenntnissen in der neueren Zeit sich entwickelt hat, so sehr außerhalb des Kultushaften stand und sich immer mehr und mehr außerhalb dieses Kultushaften entwickelt hat, gerade dadurch ist ja immer mehr und mehr das an die Oberfläche getrieben worden, was der Verstand ist. Es wurde schließlich das religiöse Leben eine Domäne des Verstandes. Ob der eine mehr oder weniger seine Predigten dann heute mit einer rauheren Stimme hielt, die so genommen wurde, daß sie mehr den Eindruck des Gescheiten, Überlegten machte, oder ob der andere seine Predigt hielt, indem er weniger auf dieses Gescheite gab aus leicht begreiflichen Gründen und deshalb seine Worte mehr in gewissen salbungsvollen Gefühlsnuancierungen ertönten, das machte ja in bezug auf die Darstellung keinen sehr großen Unterschied, machte jedenfalls keinen Unterschied in bezug auf das wirkliche Drinnenstehen in einem unmittelbaren Geistigen.

Man muß schon sich das alles vor die Seele führen, wenn man, ich möchte sagen, das rechte Herz gewinnen will zu demjenigen, was heute hier vor Ihnen ausgesprochen worden ist. Nun, Sie selber, Sie haben ja nach einem Weg zum Geistigen dadurch gesucht, daß Sie Anthroposophen geworden sind.

Als dazumal an mich dasjenige herantrat, was ich eben charakterisiert habe, da mußte ich aus dem Ernst, mit dem das ganze aufgetreten ist, mir eben sagen:

Hier wird auf einem bestimmten Felde von der Anthroposophie etwas gewollt, und das muß erfüllt werden, so gut es eben erfüllt werden kann. Und obzwar ich völlig auf dem Boden stehe, die anthroposophische Bewegung anthroposophische Bewegung sein zu lassen, so wie sie bisher war, und durchaus nicht selber irgendwie die Mission fühle zur Religionsgründung, so meinte ich doch, daß ich verpflichtet bin, alles dasjenige, was man von mir verlangte in bezug auf das Geben eines Inhaltes für diese religiöse Bewegung, auch wirklich zu erfüllen. Und so ist es denn in der Weise, wie es Ihnen geschildert wurde, nach und nach dazu gekommen, daß nun wirklich diese religiöse Erneuerungsbewegung bald ihr Werk beginnen soll.

Es ist selbstverständlich, daß diese religiöse Erneuerungsbewegung nicht verwechselt werden darf mit dem Gange, den die anthroposophische Bewegung selbst macht. Was ich hier auf Aufforderung hin hinzufügen wollte zu den Ausführungen der verehrten Redner des heutigen Abends, das ist dies, daß Anthroposophie in diesem Falle gegenüberstand einem Bedürfnis, das aus dem religiösen Leben selber heraufkam. Und das ist eigentlich dasjenige, was jetzt, wo diese religiöse Erneuerungsbewegung Ernst machen will in bezug auf ihr Wirken, ja ganz besonders festgehalten werden soll. Es war nicht die anthroposophische Bewegung, meine lieben Freunde, die etwa hat auftreten wollen und sagen: Ich will jetzt auch eine religiöse Erneuerungsbewegung begründen –, sondern es war aus dem religiösen Leben selbst heraus gekommen die Sehnsucht nach einer Erneuerung, und bei der Anthroposophie wurde dasjenige gesucht, was diesen Erneuerungsgedanken einen Inhalt gibt. So wird dasjenige, was Inhalt der Anthroposophie ist, wartend dastehen, wenn gefragt wird und insofern es gefragt wird.

Aber an Ihnen, meine lieben Freunde, die Sie Anthroposophen sind, ist es ja auch, dieser Sache Verständnis entgegenzubringen, aber tatkräftiges Verständnis aus der Sache selbst heraus, indem Sie Ihrerseits dazu beitragen, daß jene Wünsche erfüllt werden können, die heute von Herrn Dr. Geyer, Herrn Dr. Rittelmeyer und Herrn Bock Ihnen nahegelegt worden sind, von jenen drei Persönlichkeiten, die sich eben mit ihrer ganzen Persönlichkeit nun all den Stürmen gegenüberstellen, die ja zweifellos kommen werden, wenn diese Bewegung vor die Welt hintritt.

Wir haben ja an solchen Stürmen gegenüber der anthroposophischen Bewegung vieles erlebt. Glauben Sie mir das, meine lieben Freunde, wenn auch dasjenige, was zu erleben war, an vielen Anthroposophen so vorübergegangen ist – ich will gar nichts Schlimmes sagen, sondern nur auf Tatsachen hinweisen –, daß diese Anthroposophen die Augen zugemacht und sanft geschlafen haben, auch wenn dadurch manche von diesen Stürmen, weil man ihnen keine Aufmerksamkeit zugewendet hat, immer größer und größer und stärker und stärker geworden sind. Ich will Sie nicht langweilen, denn indem ich Ihnen viel erzähle von diesen Dingen, könnte ja wiederum – zwar sind die

Gegenwärtigen immer ausgenommen; nun, so denken wir uns, wir sprechen zu den Abwesenden –, es könnte ja sonst wiederum dieser Schlafzustand eintreten, der regelmäßig immer dann eintritt, wenn davon gesprochen wird, wie stark die Stürme sind, die von außen an unsere Bewegung heranschlagen, und da findet man, wir seien doch nicht dazu da, daß zu uns von Polemik gesprochen wird und dergleichen; da wende man sich an diejenigen, die uns in der Weise behandeln, wie das heute geschieht. – Man sollte das doch nicht verschlafen!

Sehen Sie, ich will nur durch ein kleines Pröbchen aus der jüngsten Zeit, das ich Ihnen erzählen werde, die Sache erläutern. Es ist vor einigen Tagen in Wien ein Mensch festgenommen worden, weil er allerlei Tanzkünste angekündigt hat in Inseraten und dann unter dem Deckmantel von allerlei Tanzkünsten verbrecherische, unsittliche Dinge vorgenommen hat mit jungen Leuten. Und dann konnte man in diesen Tagen von jemandem, der auch schon über die Wiener Anthroposophen geschrieben hat, einen Artikel lesen, der damit begann: «Ich habe ja schon längst auf das Schädliche des Steinerismus hingewiesen, und es ist durchaus notwendig, daß man an solchen Auswüchsen des Steinerismus nun endlich lernt, was zu geschehen hat.» – Nun, nicht wahr, es ist schon so, daß in einem gewissen Sinne solche Dinge ins Riesenhafte anwachsen, wenn eben nicht der Wille dazu vorhanden ist, mit seiner ganzen Persönlichkeit bei demjenigen zu sein, zu dem man mit seinen Gedanken hinneigt.

Deshalb möchte ich auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf hinweisen, daß Anthroposophen Verständnis dafür haben sollten, wenn Persönlichkeiten – in erster Linie diejenigen, die heute zu Ihnen gesprochen haben, aber auch eben diejenigen, die zunächst nun in einer aktiven Weise für diese religiöse Erneuerung wirken werden –, sich all den Stürmen entgegenwerfen müssen, die in unserer heutigen Zeit schon einmal da zu erwarten sind, wo aus dem Geistigen heraus redlich und ehrlich gewirkt werden soll. Es bleibt ja immer etwas Unangenehmes, daß gehört werden soll, daß es in unserer Zeit so ist. Aber es ist so.

Daher müssen wenigstens diejenigen, die die Möglichkeit haben, etwas zu verstehen von geistigen Bewegungen und geistigen Strömungen, auch mit ihrer ganzen Seele dabei sein und demjenigen mit Verständnis entgegenkommen, was solches Verständnis zunächst bei der anthroposophischen Bewegung sucht. Denn wenn es da nicht vorhanden wäre, da möchte man schon sagen: Wo sollte denn heute dieses Verständnis beginnen? Und es muß beginnen. Denn selbstverständlich kann diese religiöse Erneuerung nicht auf die Anthroposophische Gesellschaft beschränkt bleiben, sondern sie hat nur einen Sinn; wenn sie gerade außerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft wirkt. Aber wir in unseren Kreisen haben es sehr nötig, eben dafür Verständnis aufzubringen.

Das wollte ich zu dem, was Ihnen heute vorgebracht worden ist, noch hinzufügen.

- 1 Anlässlich des Berliner Hochschulkurses im März 1922 hatte Friedrich Rittelmeyer, Christian Geyer und Emil Bock Vorträge gehalten zum Thema «Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie».
- 2 Es handelt sich um Paul Tillich (1886 – 1965), damals Privatdozent für Theologie an der Universität Berlin.
- 3 Albert Kalthoff (1850 - 1906), evangelischer Theologe, «Was wissen wir von Jesus?», Berlin 1904.
- 4 Adolf Harnack (1851 – 1930) in «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1900, 9. Vorlesung.
- 5 Franz Overbeck (1837 – 1905), «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie», Leipzig 1873.
- 6 Goethe, «Faust» I, Vers 356 – 357.

RUDOLF STEINER

Fragenbeantwortungen

Über die Taufe

1. Dezember 1907, Nürnberg

Frage: Wie haben wir die Taufe aufzufassen?

Rudolf Steiner: Die Taufe ist dazu da, ein Menschenwesen in eine Gemeinschaft aufzunehmen. Der Taufgedanke ist verbunden mit dem Gedanken der Aufnahme in eine geistige Gemeinschaft. Sie mögen über die einzelnen Formen der Taufe denken wie Sie wollen, was in der Taufe angesprochen wird, das ist: Den, den ich taufe, nehme ich in eine geistige Gemeinschaft auf und das dokumentiere ich durch das Wasser der Taufe.

Verfolgen wir einmal den Gang der Menschheitsentwicklung. Stellen wir uns die Erde vor. Zu dem Zeitpunkt, als sie sich getrennt hat von Sonne und Mond, war sie ein feurig-flüssiger Körper. Damals ging die Menschenseele aus dem Schoße der Gottheit hervor und verkörperte sich auf der Erde. Vorher war sie im Schoße der Gottheit. Der erste Leib war eine Art Feuer-Leib. Man darf sich nicht vorstellen, daß der lemurische Leib aus Fleisch und Blut war wie unser heutiger Leib. Er sah eher aus wie eine heiße rauchende Wolke. Er war ein flüchtiger Leib, der jeden Augenblick eine andere Form annehmen konnte. In diesem kochenden Feuerofen der Erde lebte dieser Menschenleib. Er war wie eine Art feurige Wolke. In ihr waren dunkle Eingliederungen, die das heutige Skelett andeuteten. Er hat ähnlich ausgesehen wie heute eine Röntgen-Photographie aussieht; so ungefähr können wir ihn uns denken. Dann kühlte sich die Erde allmählich ab. Es kam das, was wir die atlantische Zeit nennen, wo eine weit ausgedehnte Landmasse sich zwischen Amerika und Europa befand, die mit dichtem Nebel bedeckt war. Die Erde war etwas fester geworden, aber der ganze atlantische Kontinent war mit feurigen Nebeln bedeckt, die sich nach und nach kondensierten. Darinnen lebten die Menschen. Es kam zu großen Überschwemmungen, die uns in den großen Sintflut-Sagen überliefert sind. Die Luft wurde allmählich rein von Nebel und Wasser. So durchlebte der Mensch zunächst eine feurige Zeit und dann eine wässrige; jetzt durchlebt er eine Luft-Zeit.

Das hat auch in der Seelenentwicklung des Menschen große Veränderungen hervorgerufen. In der alten feurigen Zeit war des Menschen Wille in innigem Kontakt mit der umgebenden Natur. Zuerst bildeten sich auf der Erdoberfläche kleine Inseln ; darunter war noch alles feurig. Wenn dann der Mensch mit sanftem Willen auf die Feuermassen einwirkte, dann besänftigte er dieselben;

wenn mit bösem Willen, dann brachte er das Feuer in Aufruhr. So innig war der Mensch mit der Natur in Verbindung.

Nun kam die atlantische Zeit, wo der Mensch schon dichter geworden war, gallertartig. Ringsherum waren schon die Tiere und Pflanzen, eingebettet in die dicken Wasser-Nebel-Massen, in Wasserströmungen. Damals war die Seelenentwicklung anders. Die Menschen vernahmen alles unmittelbar aus den Dingen selbst heraus, wie die Quelle rieselt und so weiter, also nicht so wie der Mensch heute. Er verstand das, das waren artikulierte Laute für ihn. Die Weisheit der Natur sprach damals zum Menschen. Im Rollen des Donners und so weiter war nicht etwas, was der Mensch nachher empfand so, daß er die ganze Natur entgeistigt empfand, sondern überall empfand er den Geist Gottes wie er überall webte und brütete. Erst nach dem Zurückgehen des Wassers wurde die Auffassung der Seele allgemein, wo der Mensch nur den Menschen selber versteht. Es ist also der Mensch hindurchgegangen durch eine Feuerzeit, eine Wasserzeit und eine Luftzeit. In der Feuerzeit war er mit dem Willen verbunden mit der Natur, in der Wasserzeit war er mit der Seele verbunden. Alles war Gemeinschaft, Streit hat es nicht gegeben. Wenn einzelne Bücher von Streit in jener Zeit erzählen, so ist das Unsinn. Der betreffende Hellseher hat sich geirrt, er erzählt von späteren Zeiten. Denn den Menschen sagte die Natur überall dasselbe, überall dieselbe Wahrheit. Alles war Harmonie und Eintracht, denn ein Geist waltete in allem, der Geist, der zu ihnen sprach, als die Wasser, die Nebelmassen sie umgaben.

Nun ist die Entwicklung des Menschen absteigend; aus dem Schoß des Gottes ist der Mensch herabgestiegen. Er ist herabgestiegen bis zur Luftzeit. Jetzt beginnt wieder der Aufstieg, und geistige Bewegungen sind da, um den Menschen hinaufzuführen. Das ist, was der Mensch lernen soll. Er soll lernen: Fühlen wie die Weisheit in der ganzen Natur ist. Das soll wieder erreicht werden, was in Atlantis dumpf schon vorhanden war. Würde der Mensch nicht herausgestiegen sein in die Luft, würde er stehengeblieben sein bei der Art des Atlantiers, so wäre sein Bewußtsein dumpf geblieben. Die Atlantier hatten das gemeinsame Bewußtsein, das Friede bereitet, aber es war ein dumpfes Bewußtsein. Wie kann auch der Mensch hell empfinden, wenn er nicht *sein* Ich empfindet? Beim Atlantier haben wir noch das Gruppen-Ich. Dann eroberte sich der Mensch das helle Bewußtsein. Das wird er hinauftragen in spätere Entwicklungszustände, in denen er wiederum wie einstmals gemeinsame Weisheit auf höherer Stufe empfinden wird. Jede wirkliche Gemeinschaft soll den Menschen sagen: Ich nehme dich auf, um dich vorzubereiten, damit du wiederum die gemeinsame göttliche Weisheit empfinden kannst. Die Wassertaufe ist eine Erinnerung an die große Wasserprobe der Atlantier - zuerst Feuerprobe -, ist die zeremonielle Erinnerung an die große Wassertaufe, welche die Menschheit einstmals empfangen hat. Das wird wiederholt, wenn der Mensch aufgenommen werden soll in eine Gemeinschaft, in der Spiritualität

gepflegt werden will (soll). Immer findet hierbei die Wasserprobe statt. Sie ist nur von Bedeutung, wenn sie in dieser Weise aufgefaßt wird, daß damit der Mensch in eine spirituelle Gemeinschaft aufgenommen werden soll.

Nachbemerkung: Dem hier wiedergegebene Wortlaut liegen die Aufzeichnungen von Dr. Carl Schwend (Mathematiker, Erlangen) zugrunde. Ferner wurden die Aufzeichnungen von Julius Haase (Baurat, München) hinzugezogen. Ein Vergleich beider Texte ergibt ein hohes Maß an Übereinstimmung (bisweilen sogar wortwörtlich) der wesentlichsten Inhalte dieser Fragenbeantwortung.

Siehe auch die Fragenbeantwortung im Anschluß an den in Berlin gehaltenen Vortrag vom 20. Oktober 1904, publiziert in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA 53, S. 89, «Was hält der Theosoph von der christlichen Taufe?»

*

Über das Vaterunser

12. Juni 1912, Kristiania (Oslo)

Das Vaterunser als tägliches Gebet ist im höchsten Grade geeignet, okkulte Kräfte zu entwickeln. Es ist das wirksamste der Gebete. Je mehr Achtung und Hingebung man für dieses Gebet hat, desto besser ist es für eine Bewußtseinsseele. Wenn der Mensch es betet, so liegen - auch wenn er gar nichts davon weiß - doch dem Gebet die Kräfte zugrunde, die die Ursprungskräfte des Menschen sind. Derjenige, der die Menschen dies Gebet lehrte, mußte diese Kräfte kennen. Wer es gebraucht, kann unbewußt diese Kräfte in sich leben haben. Der Respekt vor diesem Gebet wächst immer mehr, je mehr man hineinkommt. Es kommen dann Zeiten, wo man wegen der Hoheit des Vaterunser es sich nicht zu gestatten wagt, das ganze Vaterunser an einem Tag zu beten, da man von dem Zusammenwirken der sieben Bitten eine so große Vorstellung bekommt, daß man sich nicht für würdig hält, jeden Tag dies größte Initiationsgebet in seinem Herzen zu entfalten.

Nachbemerkung: Siehe auch die Fragenbeantwortung im Anschluß an den am 2. September 1906 in Stuttgart gehaltenen Vortrag in «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95, S. 154, «Wie stellen Sie sich zum Vaterunser?»

*

Über das Beten

11. März 1913, München

Frage: Können einem durch andächtiges Beten Wünsche gewährt werden?

Rudolf Steiner: Das Gebet sollte eigentlich sein eine Verneigung der Seele vor der die Welt durchlebenden und durchwebenden göttlichen Geistigkeit. Das Gebet verliert eigentlich seinen Sinn, wenn es egoistisch ist. Und nur *das* Gebet

ist berechtigt, welches in die Worte des Urgebets ausklingt: «Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.»

Durch den Nachsatz wird dem Gebet die richtige Stimmung verliehen. Dann ist es ein richtiges Gebet, wenn es nicht egoistisch ist. Sonst würden sich gleich praktische Widersprüche ergeben. Denn was sollte der Gewährer von Wünschen tun, wenn zum Beispiel *ein* Bauer um Trockenheit bittet, ein *anderer* in derselben Gegend um Regen, damit seine Saat aufsprißt? Oder wenn von zwei Heeren, die beide sicher ganz gewiß den Wunsch haben zu siegen, das eine um Sieg bittet und das andere auch? Also nicht egoistisch im Gebet sein! Daher hat die Frage keine rechte Bedeutung, ob Wünsche gewährt oder nicht gewährt werden können, denn ein richtiges Beten kann nicht erwarten, daß Wünsche gewährt werden. Ich weiß, daß das Anstoß erregt bei vielen Seelen, aber man sollte nur auf die Natur der Sache eingehen und man wird dann schon finden, daß die Dinge wirklich so liegen.

Nachbemerkung: Siehe auch die Fragenbeantwortung im Anschluß an den in Berlin gehaltenen Vortrag vom 20. Oktober 1904 in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA 53, S. 88, «Hat das Gebet nach der theosophischen Anschauung eine Berechtigung?»

*

Über den Verlust Gottes

6. März 1914, Stuttgart

Frage: Was soll man machen, wenn man Gott verloren hat?

Rudolf Steiner: Man kann eigentlich Gott nicht verlieren, sondern bloß seine Gottesvorstellung. Man soll danach streben, seine Gottesvorstellung zu vertiefen, man könnte auch sagen, zu erhöhen. Jede Gottesvorstellung *nähert* sich dem Gott nur, keine kann ihn umfassen. Die Menschen reden zum Beispiel von Pantheismus und Theismus, als ob das eine das andere ausschließe. In Wirklichkeit ist man aber beides, denn bei Tag ist der Mensch Pantheist, bei Nacht mehr Theist. Pantheismus heißt, die Gottheit tätig in der Welt erleben. Theismus erlebt man wie im hellseherischen Weltenschlafe, wie die Gottheit über der Welt wacht. Man kann sich nicht auf «Beweise» stützen, sondern: »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.« Man soll nur nicht stehenbleiben wollen, man soll über jeden Standpunkt hinauskommen wollen. Die Wahrheit ist zwar eine, aber sie ist vielfältig in ihren Offenbarungen. Vor allem ist nötig innere Ruhe, Sicherheit, Lebenskraft, die man sich durch die Geisteswissenschaft erwirbt. Die Antwort lautet also im Grunde: Vertiefung in die Geisteswissenschaft - nicht eine abstrakte Antwort.

Nachbemerkung: Über den Pantheismus spricht Rudolf Steiner auch in seinem in Berlin am 26. Januar 1905 gehaltenen Vortrag «Goethes Evangelium», veröffentlicht in der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Heft 92, Johanni 1986, S. 11.

DOKUMENTATION

Briefe, Berichte, Textauszüge

Aus einem Brief des altkatholischen Pfarrers Constantin Neuhaus an Rudolf Steiner

Trimbach, den 30. Januar 1914

Sehr geehrter Herr Doctor!

Wie mir heute Herr Schuster aus Binningen mitteilte, kommen Sie demnächst auf etwa 4 Wochen nach Basel. Ich würde Ihnen von Herzen dankbar sein, wenn Sie Herrn Schuster und mir eine gemeinsame Audienz gewähren würden. Wir beide möchten gerne etwas mehr Klarheit über die hl. Eucharistie und über eschatologische Fragen haben. Die Theologie versagt da, während wir überzeugt sind, daß der Occultismus befriedigende Lösungen gibt. ...

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst

C. Neuhaus
Pfr.

Rudolf Steiner an den altkatholischen Pfarrer Hugo Schuster

Dornach, 20. April 1919

Mein lieber Herr Pfarrer Schuster!

Beifolgend erhalten Sie zunächst von der Messe alles, was schon so weit fertig ist, daß ich es aus der Hand geben kann. Aber ich will die Sache auch auf die Reise mitnehmen, und es ist meine Meinung, daß jetzt, da mein Buch fertig ist, bald alles in Ihre Hände gelangt.

Seien Sie mir nicht böse, daß Sie vorläufig nur so wenig erhalten; allein die Sache geht weiter.

Herzlichst

Rudolf Steiner

Nachbemerkung: Welche Teile der Messe schon übersetzt waren, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Am 14. Juni 1921 sagt Rudolf Steiner (GA 342): «... ich bin mit der Übersetzung nur bis zum Offertorium gekommen.» – Zu diesem Zeitpunkt hatte er die folgenden Teile der Messe übersetzt: Staffellebet, Evangelium, Offertorium sowie das Credo. Die Übersetzung der beiden letzten Abschnitte – Wandlung und Kommunion – entstand zwischen Juni und September 1921. Die Veröffentlichung ist vorgesehen in Band I der Reihe «Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes christlich-religiöses Wirken» (GA 342).

Hermann Heisler in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Predigtsammlung «Lebensfragen» im Oktober 1919

Der Geist, aus dem heraus diese Predigten entstanden sind, und dem sie Ausdruck zu geben sich bemühen, der Geist einer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, wie sie unserer Zeit durch Dr. Rudolf Steiner gegeben wird, ist nach des Verfassers tiefster Überzeugung das einzige Mittel, um das erstorbene religiöse Empfinden unserer Zeit neu zu beleben.

Aus einem Brief von Gertrud Spörri an Marie Steiner vom 30. Januar 1930

[...] Sie wissen durch eine Mitteilung von Dr. Rittelmeyer im September, daß die Oberlenkerschaft mich gebeten hat, als drittes Glied mit Dr. Rittelmeyer und Lic. Bock die Christengemeinschaft verantwortlich zu führen [...] In diesem Zusammenhang entspricht es meinem Lebensbedürfnis, meine Verbundenheit zum Goetheanum und allem, was von dort ausgeht, zu verstärken. [...] Als ich diese Aufgabe übernommen habe, stand mir immer die Frage vor Augen, mit der ich 1920 an Dr. Steiner herantrat: Gibt es eine Möglichkeit, innerhalb kirchlicher Zusammenhänge für Anthroposophie zu wirken? Ich zweifelte damals daran, weil ich keine Beziehung zur Kirche hatte, wollte mein Leben ganz für die Anthroposophie einsetzen und fühlte mich von allem Religiösen stark berührt. Daß ich in der Zukunft für Anthroposophie wirken will, war das Wesentliche. Diese Haltung ist mein Ausgangspunkt für das Leben [...]

Werner Klein an Rudolf Steiner

Marburg, den 29. Mai 1921

Sehr verehrter Herr Dr.,

da es heute schon feststeht, daß sich die größere Hälfte der in Frage kommenden Theologiestudierenden für die Tage: 12., 13., 14. Juni in Stuttgart einfinden werden, möchte ich mir die Frage erlauben, ob es Ihnen möglich ist, einen näheren Zeitpunkt anzugeben, wann Sie am 12. Juni das erste Mal werden zu uns sprechen wollen. Es liegt mir daran, um meinen Studiengenossen einen näheren Termin für die Ankunft in Stuttgart angeben zu können.

Absagen sind bisher noch keine erfolgt.

In Verehrung

Ihr sehr ergebener Werner Klein

Berlin, 24. 6. 1921

Hochverehrter Herr Dr.!

Herr cand. theol. E. Bock – dessen Licentiatenarbeit übrigens soeben von der Berliner theologischen Fakultät glänzend beurteilt worden ist – hat mir von Ihrem Stuttgarter Zusammensein mit den jungen Theologen erzählt. Wie gern ich selbst dabei gewesen wäre, brauche ich nicht zu versichern. Bock sagte mir, es sei dort auch der Gedanke einer Broschüre über «Anthroposophie und Religion» besprochen worden. In diesem Zusammenhang sei auch mein Name genannt worden. Andererseits sei die Bitte laut geworden, Sie selbst möchten die Broschüre verfassen. Und von Ihnen sei auch die Möglichkeit ausgesprochen worden, daß Sie selbst die Schrift zusammen mit einem Theologen der Gesellschaft schreiben. Ohne Sie auf die bei einer solchen Besprechung ausgesprochenen Pläne im ganzen oder in irgendeiner Einzelheit festlegen zu wollen, möchte ich Ihnen doch in diesem Fall meine ganz besondere Bereitwilligkeit aussprechen, nicht nur, aber ganz besonders gern für den Fall, daß Sie mir erlauben wollten, die Schrift mit Ihnen gemeinsam zu schreiben. Falls Sie auf irgendeine Weise in dieser Frage auf mich rechnen, so bitte ich, mir nur einen Wink darüber zukommen zu lassen – eventuell durch die Schreibmaschine des Herrn Dr. Boos – was, wie, wie lang, bis wann und für wen geschrieben werden soll.

Ähnliche Bedürfnisse, wie die in jener Versammlung ausgesprochenen habe auch ich selbst schon empfunden und zum Beispiel dem Aufsatz für das in einigen Monaten erscheinende «Religiöse Ausspracheheft» der «Tat» den Titel gegeben «Anthroposophie und religiöse Erneuerung». Aus derselben Stimmung heraus ist der Plan eines größeren Buches mit D. Geyer entstanden, etwa über «Anthroposophie und Christentum», das aber erst im Herbst übers Jahr erscheinen soll, ungefähr mit den sechs Kapiteln: Religion und Religionen, das Christentum theoretisch, historisch, praktisch, die Anti-Anthroposophie, die Christologie. D. Geyer hat es gegenwärtig recht schwer. Nachdem er erst mit vierzig Jahren aus der Pädagogik und Geschichte zur Theologie zurückgekehrt ist, hatte er fünfzehn Jahre lang einen heftigen Kampf um freiere Theologie in Bayern zu führen, und nun kommt die Anthroposophie über ihn, und fast alle die in Jahren erworbenen alten und jungen Freunde wollen nicht mitmachen und lassen ihn isoliert. Er hält aber trotzdem gegenwärtig in vielen Städten – in seiner etwas zurückhaltenden aber wohlthuend wirkenden Weise – Vorträge über Anthroposophie und hatte zum Beispiel in Breslau einen Beifall, der gar kein Ende nehmen wollte. [...]

In größter Verehrung und Dankbarkeit

Dr. Rittelmeyer

Charlottenburg, Dernburgstraße 4, IV
den 16. 7. 1921

Sehr verehrter Herr Doktor!

Heute endlich sind wir soweit, daß ich Ihnen einen kurzen Bericht über unsere bisherige Arbeit geben kann. Ich tue das, indem ich Ihnen sowohl von den Rundbriefen, die ich an die Teilnehmer unseres Stuttgarter theologischen Kurses in kurzen Zwischenräumen sandte, als auch von den beiden Drucksachen, die uns als Werbemittel dienen (das Flugblatt für das Geld, die Broschüre zur ersten Orientierung der zuwerbenden Mitarbeiter), je ein Exemplar einsende.

Über die Entstehung des Flugblattes brauche ich nichts zu schreiben, da Sie uns ja daran selbst geholfen haben.

Mit der Broschüre bin ich insofern nicht recht zufrieden, als die Aufsätze ziemlich wenig ins Konkrete hineingegangen sind, so daß alles noch etwas ideologisch aussehen mag für den Außenstehenden. Aber es wird von dem Heft nur interner Gebrauch gemacht, nie ohne mündliche oder briefliche Vorbereitung. Für die Öffentlichkeit werden wir ca. im November etwas Besseres gemeinsam herausbringen. Wir bereiten uns schon jetzt darauf vor. Gut finde ich an der Broschüre aber, daß jeder sich doch bemüht hat, Selbstdurchdachtes und relativ Selbständiges zu geben, so daß die zuwerbenden schon einen Eindruck von denen erhalten können, mit denen sie gemeinsam arbeiten sollen.

Ich habe den Eindruck, daß unser Kreis sich doch recht verbunden fühlt, das war uns in Stuttgart ja schon eine Erleichterung und wird es immer mehr sein. Die intensiven Zwischenarbeiten in Stuttgart werden alle als fruchtbar im Gedächtnis behalten, da sie uns instand setzten, das, was Sie uns gaben, viel besser noch zu würdigen und nun auch besser zu realisieren.

Aus diesen Überzeugungen heraus wird es in uns immer klarer, daß wir für den nächsten Kurs nicht Stuttgart sondern Dornach erbitten müssen. Es wird ja dann unser Kreis viel größer sein und viele enthalten, die noch einer gewissen Einführung in die anthroposophische Denkart und Gedankenwelt bedürfen, so daß wir Ruhe haben müssen für die intensivste Ausnutzung der Zwischenpausen zu Aussprachen und Vorbereitungen unter uns, die sich dann nicht nur auf Organisatorisches, sondern auch auf Inhaltliches erstrecken muß. In Stuttgart wäre immer noch zu viel anderes los. Wir haben nun manches in der Schweiz an Anknüpfungen anzubahnen versucht zur Finanzierung des Kurses. Wir hatten gerade auf Unterstützung von Herrn Dr. Boos gehofft, leider fehlt bisher fast jede Nachricht. Wir glauben aber, daß wir auf jeden Fall das Geld zusammenbekommen, im Notfall z.T. erst nach dem Kursus. Wenn wir erst einmal in der Schweiz sind, wird es leicht sein, für diese Sache Beziehungen anzuknüpfen. Wir wollen noch manches versuchen. Für den Fall, daß der Erfolg nicht genügend groß ist, denken wir daran, das Übrige, wenn möglich bei der Futurum-A.G. als Anleihe zu erbitten, die wir in 2 – 3 Monaten zurückzahlen würden.

Vorerst haben wir die Meinung, mit der Bitte um Festsetzung der Zeit für den Kursus nicht warten zu sollen, bis genügend Schweizer Geld beschafft ist, da wir unsere Werbe- und Vorbereitungsarbeit oftmals viel treffsicherer und energischer

betreiben können, wenn das nächste unserer Ziele ganz klar vor uns steht. Bis zur zweiten Septemberhälfte, glaube ich, haben wir alle diejenigen auch wirklich erreicht, die zunächst den Anschluß an uns vollziehen können, obwohl wir uns sehr vorsichtig bewegen, um die Mitläufer vom Kursus fernzuhalten.

Von Herrn Dr. Heisler liegen mir bisher leider keine Erfolgsberichte vor. Seine Arbeit scheint doch recht langsam nur voranzugehen.

Ich hoffe, Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich nunmehr drei Bitten ausspreche. Wir bitten herzlich, wenn Sie unsere Haltung zur Frage der Frankenbeschaffung billigen können, schon jetzt den Termin des Herbstkursus in Dornach festzusetzen. Zur Erleichterung unserer Bemühungen, in der Schweiz selbst Persönlichkeiten zu finden, die uns bei der Frankenbeschaffung helfen, bitten wir Sie, gelegentlich Herrn Dr. Boos ein Wort über unsere Sache zu sagen, da wir mit der Möglichkeit doch rechnen, daß sich das oft berechtigte Urteil mancher Anthroposophen über die Theologen uns gegenüber als eine gewisse Vorsicht äußert.

Sodann würde unsere Vorbereitung und unsere innere Verarbeitung der Stuttgarter Hinweise gerade jetzt wohl besonders gefördert durch Zugänglichmachung der bisher schon vorhandenen Ritualtexte. Wir bitten also herzlich, irgendwie den jetzigen Innehabern dieser Texte bei Gelegenheit unseren Wunsch und meine Anschrift mitteilen zu lassen.

In aufrichtiger Dankbarkeit und treuer Ergebenheit

Ihr Emil Bock
Charlottenburg, Dernburgstr. 4

Emil Bock an Rudolf Steiner

Charlottenburg, Dernburgstr. 4
2. 8. 1921

Hochverehrter Herr Doktor!

Heute ergänze ich den Bericht über unsere bisherigen Arbeiten, den ich am 16. Juli an Sie absandte. Erlauben Sie aber, daß ich zuvor von unserer im Augenblick dringendsten Bitte spreche, da ich annehme, daß mein erster Brief Sie nicht erreicht hat.

Wir haben bisher als das erste Orientierungsziel den ausführlicheren Kursus ins Auge gefaßt, den Sie uns schon in Stuttgart in Aussicht stellten. Da wir die große Bedeutung dieses Kursus für den ganzen Fortgang unserer Arbeit von vorneherein empfunden haben, hat sich uns sogleich die Notwendigkeit vor die Augen gestellt, daß wir auch unsererseits die Kurstage in intensivster Weise zur Arbeit ausnutzen. So wie wir in Stuttgart in den Zwischenzeiten die mehr organisatorischen Dinge für uns gründlich durchsprachen und dadurch nebenbei auch unter uns zu einer noch festeren Gemeinsamkeit kamen, so wollen wir in den Zwischenzeiten an den Tagen des nächsten Kurses erst recht tun, was wir tun können. Es wird ja dann unser Kreis größer sein – wir rechnen auf 70-80 – und auch viele enthalten, die entweder

der ganzen Gedankenwelt noch ungefestigt gegenüberstehen oder das Ziel der Mitarbeit an der religiösen Erneuerung erst kürzlich in ihr Leben hereingenommen haben, so daß wir unter uns auch viel Einführendes erst noch treiben müssen. Damit wir das können und vor allem den großen Kreis zu einer festen aktionsbereiten Gemeinschaft machen können, gebrauchen wir die Stille und den Eindruck von Dornach, ganz abgesehen davon, daß für den eigentlichen Inhalt des Kurses nach Ihrem eigenen Ausspruch in Stuttgart Dornach sicherlich uns das Verständnis und die Aneignung sehr erleichtern.

Nun stellte sich noch heraus, daß wir in der jetzigen Vorarbeit umso klarere Erfolge haben, je genauer der Kurs schon fixiert ist, und ich richtete demnach in dem genannten Briefe die Bitte an Sie, den Termin des Kurses uns sobald wie möglich zu sagen, da viele ja auch äußere Vorbereitungen treffen müssen und den Kurs für sich in Einklang zu bringen wünschen mit dem Wunsche, am Stuttgarter Kongreß teilzunehmen. Ich bat Sie, indem ich mich Ihrer Stuttgarter Andeutungen erinnerte, wenn möglich die zweite Septemberhälfte für uns anzusetzen. Ich tat das, indem ich gleichzeitig sagte, daß uns die Aufbringung von genügend Schweizer Geld sicherlich gelingen würde, wenn nicht vor, so doch nach dem Kursus; im 2. Fall, so denken wir, könnte uns die Futurum-Gesellschaft das Geld leihen.

Ich bekam und bekomme täglich Anfragen über den Zeitpunkt des Kurses und möchte auch alles tun, was zur gemeinsamen Erleichterung der Paßbeschaffung geschehen kann. Und so beauftragte ich einige aus unserem Kreise, die in Darmstadt mitmachten, Sie um den Termin zu bitten, in der Voraussetzung, daß Sie meinen Brief erhalten hatten.

Aus dem, was mir nun endlich Herr Husemann als Ihre Antwort berichtet, komme ich auf die Annahme, daß mein Brief nicht an Sie gelangte. Da ich ihn aber eingeschrieben sandte, muß er in Dornach sein. Ich wiederhole also jetzt unsere herzliche Bitte um einen ausführlicheren Kursus in Dornach wenn möglich schon in der 2. Hälfte des Septembers und um recht frühe Festsetzung der genauen Zeit.

Dem Brief vom 16. 7. legte ich bei je ein Exemplar der ersten 3 Rundbriefe, die ich versandt habe, sodann ein gedrucktes Flugblatt (Geldwerbung) und eine kleine gedruckte Broschüre (Werbung von Mitarbeitern). Heute sende ich den 4. Rundbrief mit.

Herr Dr. Heisler hat ca. 100.000 Mark gesammelt. Aber viele industrielle Unternehmungen oder Banken haben größere Beträge zugesagt für den Fall, daß eine große Firma den ersten Schritt tut.

Anmeldungen zum Kurs, d. h. von solchen Persönlichkeiten, die als Mitarbeiter in Betracht kommen, liegen außer den 23 der Stuttgarter Teilnehmer bis heute 38 vor. Es kommen täglich durchschnittlich 2, so daß ich noch auf 20 rechne. Es wird das einfachste sein, wenn ich Ihnen die Namen der Angemeldeten mit kurzen Bemerkungen nenne.

1 – 23 (Stuttgarter Teilnehmer): Otto BECHER, Emil BOCK (unterdes Lic. theol.), Martin BORCHART, Wilhelm CLORMANN, Otto FRANKE, Rudolf FRIELING, Fritz GEWANDTKA, Richard GITZKE, Walter GRADENWITZ, Gottfried HUSEMANN, Max [Thomas] KÄNDLER, Werner KLEIN, Ludwig KÖHLER, Eberhard KURRAS (unterdes Dr. phil.), Rudolf MEYER, Ludwig NONNENMACHER, Gertrud SPÖRRI, Ernst UMLAUFF.

Dr. HEISLER, Ernst UEHLI, Pastor RUHTENBERG, Paul BAUMANN, Frl. v. MIRBACH.

24. Pastor Joh. GEYER, Stuttgart, Waldorfschule
25. Dr. Karl SCHUBERT, Stuttgart, Waldorfschule, durch P. Ruhtenberg aufgefordert.
26. Violetta PLINCKE
27. Wil SALEWSKI, Vortragender des Bundes für Dreigliederung
28. Robert Spörri, Pfarrer seit Juni in Wagenhausen bei Stein a. Rhein Schweiz, ca. 25 Jahre, Anthroposoph
29. Friedrich SEUSING, Pfarrer, Westhausen, Thüringen
30. Johannes PERTHEL, Pfarrer, Oberwürsching (Erzgebirge), Anthroposoph
31. Ludwig SAUTER, Pfarrer, Lachen bei Neustadt i. d. Pfalz, Anthroposoph
32. Paul WEISS, Pfarrer, Schlächtenhaus Amt Schopfheim, Baden, Anthroposoph, junger Mann
33. D. Dr. Christian GEYER, Pfarrer, Nürnberg
34. D. Paul KLEIN, Pfarrer, Mannheim (Auf seine Mitarbeit wird wenig gerechnet, da er die Kirche als solche nicht loslassen wird. Wir durften ihn nicht übergehen, da er Anthroposoph ist und sogar den Mannheimer Zweig leitet)

Soweit die im Kirchendienst stehenden Angemeldeten, darunter aber sind auch junge Leute, 28, 29, 32, 30. Auf alle bis auf D. Klein können wir uns verlassen.

35. Gerhard KLEIN, stud. theol., Sohn des D. Klein, Anthroposoph
36. Jutta FRENTZEL, stud. theol., Tübingen
37. Elisabeth HOFMANN, Heidelberg, hat zwei Lehrerinnenexamen, Anthr.
38. Georg GROOT, Berlin. Aus inneren Gründen von der Theologie abgeschwenkt, Chemiker.
39. Arnold GOEBEL, Stuttgart
40. Mechthild PERTHEL, Frau des Pfarrer Perthel, Anthr.
41. Hermann BECHER, stud. theol., Göttingen, Anthr.
42. Elisabeth FAY, Darmstadt
43. Albert REPS, stud. phil., Leipzig, Anthr.
44. Friedrich DOLDINGER, stud. phil. Freiburg, Anthr.
45. Ernst MOLL, stud. phil., Freiburg
46. Hermann GROH, lange in russischer Gefangenschaft, durch uns hat er ein Berufsziel gewonnen, Anthr.
47. Hans KRAUCH, stud. theol., Marburg, Anthr.
48. Erwin LANG, stud. theol., Schopfheim i. Baden
49. Erich HOETZEL, stud. phil., Freiburg i. B.
50. Robert GOEBEL, stud. theol., Tübingen
51. Eduard LENZ, stud. phil., München, Anthr.
52. Gernot WEISSHARDT, stud. phil., Blaubeuren
53. Wolfgang RUDOLF, Student, Stuttgart, Anthr.
54. Hans REIPERT, Student, Stuttgart, Anthr.
55. Kurt PHILIPPI, stud. theol., Berlin
56. Johannes FRANCK, stud. theol., Berlin

- 57. Edmund ROHMANN, stud .theol., Marburg
- 58. Johannes EYBERG, Frankfurt a. M., stud .theol., Anthr.
- 59. Martha HEIMERAN, stud. phil., Nürnberg
- 60. Helmut HESSENBRUCH, stud. theol., Bonn
- 61. Hubert BOLLIG, stud .theol., Bonn

Das sind lauter junge Leute, zum Teil Nichttheologen, die aber nur deshalb sich zu keinem innerlichen Beruf recht entschließen mochten, weil sie es sehr ernst nehmen. Die meisten begrüßen unsere Sache als eine persönliche Schicksalsfügung für sie.

Bei vielen müssen wir langsamer zuwege gehen. Ich glaube bestimmt, daß noch 20 hinzukommen. Viele haben schon mündlich zugesagt und warten nur noch auf die Festsetzung der Zeit. Nach unseren bisherigen Erfahrungen können wir in einem Jahr 200 Mitarbeiter haben, in 1 1/2 Jahren 200 aktionsbereite und 250 im ganzen.

Ich hoffe, verehrter Herr Doktor, Ihre Zeit nicht zulange in Anspruch genommen zu haben durch den ausführlichen Brief. Es könnte noch besser gehen mit unserer Arbeit, aber es wird doch gearbeitet, das glaube ich sagen zu dürfen, und deshalb allein wagen wir es ja, Ihnen die Bitte um den neuen Kursus vorzulegen.

In treuer Ergebenheit und herzlichster Dankbarkeit

Ihr Emil Bock, Lic. theol.

Friedrich Rittelmeyer an Rudolf Steiner

Berlin, 28. 8. 1921

Hochverehrter Herr Dr.!

Es geht wirklich nicht anders, als daß ich Ihnen noch wenigstens mit einem kurzen Wort aufs Allerherzlichste danke für die schönen und wertvollen Tage, die Sie uns in Dornach bereitet haben. Ich hoffe, die Zeit und Kraft, die Sie uns so freundlich gewidmet haben, ist nicht vergeblich geopfert gewesen. Was wir durch Ihre Güte dabei finanziell gespart haben, ist bereits in wohlthätigster Weise schwer ringenden deutschen Verwandten zugute gekommen.

Beim Stuttgarter Kongreß nicht dabei sein zu können, ist mir schmerzlich. Dagegen freuen wir uns alle hier sehr darauf, Sie demnächst wenigstens kurz hier zu sehen. Bestünde für Sie, was den Paß betrifft, eine ferne Möglichkeit dazu, so schiene es in mancher Beziehung vorteilhaft, den geplanten Theologenkurs hierher zu verlegen. Die hiesigen Zweigmitglieder würden gewiß auf eine einfache Anfrage hin mit Freuden alle Kursteilnehmer bei sich unterbringen und auf diese Weise viele Kosten ersparen, wenn sie dadurch die Möglichkeit hätten, Sie selbst länger hier in ihrer Mitte zu haben.

Wie immer in herzlichster Dankbarkeit und Verehrung

F. Rittelmeyer

Aus der Konferenz vom 11. September 1921 in der Freien Waldorfschule, Stuttgart

Vom 26. September bis zum 10. Oktober soll in Dornach der Theologenkurs stattfinden. Hahn, Uehli, Ruhtenberg, Mirbach [die Religionslehrer] werden hinfahren.

Jules Sauerwein in der Einleitung zu seinem Interview mit Rudolf Steiner in der Zeitung «Matin» im Oktober 1921

Rudolf Steiner war gerade aus Deutschland zurückgekehrt, nachdem er in Stuttgart und Berlin vor Tausenden begeisterter Zuhörer Vorträge über seine Lehre gehalten hatte. In Dornach empfing er am gleichen Tage eine Gruppe von 120 Theologen, mit denen er in eine Erörterung theologischer und religiöser Fragen getreten war. Eine ganze Anzahl dieser Theologen beabsichtigen auf Grundlage der von Dr. Steiner vertretenen Lehren eine Neugestaltung des religiösen Lebens in Angriff zu nehmen.

Friedrich Rittelmeyer an Rudolf Steiner

Berlin, 31. 1. 1922
W 8, Kronenstr. 70

Hochverehrter Herr Dr.!

Wir hätten Sie vielleicht über den Fortgang unsrer Bewegung und unsre Pläne genauer auf dem Laufenden halten sollen. Aber wir wollten Ihnen alles ersparen, was Ihnen irgend erspart werden konnte und von uns selbst geschehen kann, und wollten Sie nur im Wichtigsten befragen, wenn die Stunde es notwendig macht, hofften auch, daß sich anlässlich Ihrer hiesigen Anwesenheit vielleicht eine kurze Besprechung ergeben könnte. Nun ist Bock eben in Stuttgart sehr erschüttert worden durch ein Gespräch mit Heisler. Inzwischen ist allerdings durch eine Reise Bocks nach Marburg manches geklärt und zur Zufriedenheit geregelt worden. Aber es ist nun doch notwendig, daß ich Ihnen einiges kleine und Persönliche sage, so ungern ich es tue.

Bald nach Ihrer Durchreise durch Berlin im Dezember kam Heisler. Er wohnte über acht Tage bei mir und ich hatte Gelegenheit, seine Arbeit zu beobachten. Dabei hatte ich den Eindruck – mehr kann ich nicht sagen – daß er unser geplantes Unternehmen den Juden empfiehlt unter dem Gesichtspunkt, daß wir gegen den Antisemitismus seien, den Freimaurern unter dem Gesichtspunkt, daß wir die alten Symbole erneuerten, den Industriellen unter dem Gesichtspunkt, daß wir die Menschen vor dem Bolschewismus bewahrten. Ich sprach mit ihm offen darüber, warnte ihn wiederholt sehr ernstlich davor und erhielt beruhigende Versicherungen. [...]

Bock hat, wie ich bezeugen kann, seine Kraft für die Bewegung in hingebendster und selbstlosester Weise aufgeopfert. Und auch ich hatte genug zu tun, da außer den Briefen an Heisler und an die Geldgeber und außer dem Beruf noch die geplanten Berliner Vorträge und für Meyer die Vorbereitungen des Berliner Hochschulkurses auf mir lagen. Wir haben uns aber nicht im Kleinen verloren, sondern uns dabei, so gut wir konnten, den Plan für den Fortgang unsrer Bewegung zurechtgelegt. Wir hielten uns dazu für befugt und verpflichtet, da Bock die Leitung der Arbeit übertragen ist «in Verbindung» mit mir und den zu kooptierenden Persönlichkeiten, unter denen ich ihm an erster Stelle, ganz zu seiner Zustimmung, Geyer vorschlagen zu müssen glaubte. Ehe ich selbst mich auf die Sache einließ, habe ich Bock wiederholt gefragt, ob auch genügend Vertrauen zu mir vorhanden sei. – Nun hörte Bock in Stuttgart von Heisler, daß er mit Ihnen unter Beiziehung von Klein und Borchart das Organisatorische besprochen habe, daß Dornach nach Ihrer Meinung ein Fehlschlag gewesen sei und daß wieder von vorne begonnen werden müsse, daß er in Übereinstimmung mit Ihnen nun die Geldfrage nicht mehr für die vordringliche halte, sondern die Personenfrage, daß er nach Verabredung mit Ihnen nun vor allem die Mitarbeiter fragen werde, welche wirklich entschlossen seien mitzumachen – in dieser Tätigkeit traf ihn Bock –, daß jeder seine Gemeinde gründen könne, wo er wolle, und daß er infolgedessen sich Stuttgart ausersehen habe u.s.f.

Das macht nun alles unumgänglich erforderlich, daß ich Ihnen ausführlich schreibe, wie wir uns alles dachten und was wir planen. Als wir im November mit Ihnen sprachen, holten wir uns Ihre Zustimmung dazu, daß von Stuttgart aus in dauernder Fühlung mit Ihnen durch uns drei zunächst das notwendige Leitungsmäßige der Bewegung in Angriff genommen wird. Ich erklärte mich damals bereit, im März mein hiesiges Amt zu diesem Zweck niederzulegen. Sie wünschten, daß erst ein Fonds zu unsrer Sicherung gesammelt wird. Als der Fonds nicht rasch genug kommen wollte, besprach ich Mitte Januar mit Bock nochmals, daß unter allen Umständen, auch ohne Sicherung, in diesem Sommer ernstlich begonnen werden müsse, und er reiste nach Stuttgart, um keine Zeit mehr zu verlieren. Da man unmöglich alles einzelne mit allen Mitarbeitern zusammen vorbereiten kann, wollten wir zunächst einmal einige Monate ganz gründlich alles vorarbeiten, indem wir ausschließlich für die Sache da sind, das Entscheidende von Stuttgart aus mit Ihnen besprechen, dann unsre Mitarbeiter zusammenrufen, vielleicht vier Wochen lang in gemeinsamem Leben und in freundschaftlicher Aussprache mit ihnen die innere Harmonie und den starken gemeinsamen Geist suchen, der unsrer Sache notwendig ist, die endgültige Leitung festsetzen – wobei wir selbst gegebenenfalls gern zurücktreten – und dann die Hauptarbeit beginnen. Sollte uns dann die Leitung nicht anvertraut werden oder von uns nicht übernommen werden wollen, so müßten wir eben versuchen, mit Hilfe des Ruths-Geldes eine andre Tätigkeit im Dienst derselben Sache uns zu schaffen. Dies Risiko kann uns nicht erspart bleiben. Da ein wildes Anfangen ohne gründliche Verabredung und Vorbereitung uns nicht von Segen zu sein schien und ein Beginnen der Hauptarbeit in Sommermitte besonders unngünstig ist, war uns die Wahl des Termins gegeben. Die Bedenken, die Bock hatte gegen die Verzögerung, haben Sie damals in Berlin überwunden, indem Sie sagten: es sei nicht zu spät, wenn dann ernst begonnen werde. Allerdings

legte dieser Plan den andern Mitarbeitern vorläufig eine gewisse Zügelung ihrer Initiative auf. Aber es schien uns gut, wenn die erzwungene Wartezeit zu der hochnotwendigen gründlichen inneren Vorbereitung des einzelnen auf die Arbeit verwendet wird, und wir versuchten, unsre Mitarbeiter darauf hinzulenken.

Wird die Opferfeier und das Spruchbuch gründlich meditiert, wird Anthroposophie und Evangelien eingehend studiert, so haben wir hernach bessere Mitarbeiter. In diesem Sinn waren unsre letzten Rundbriefe gemeint und wurden auch nahezu ausnahmslos so verstanden. Soviel ich weiß, kamen nur von Marburg aus Bedenken, die aber zum Teil auf Mißverständnissen beruhten, zum Teil auf eigener Schuld und nur zum Teil auf unsrer Schuld, daß wir nicht gründlich genug nach allen Seiten fortwährend orientierten. In diesen Monaten wollten wir unsre Mitarbeiterschaft zu einer wirklichen Arbeitsgemeinschaft auszubilden suchen, in der durch freies, vertrauensvolles Zusammenarbeiten die verschiedenen Begabungen möglichst vielseitig den ungeheuren geistigen Aufgaben der neuen Bewegung, denen wir selbst uns nicht entfernt genügend gewachsen fühlen, zugut kommen. Die Frage, wie wir im Herbst dann die richtigen, entschlossenen, brauchbaren Mitarbeiter herauslesen, haben wir uns vorläufig nur in folgender Art zu beantworten gewußt. Wir lassen jetzt den Leuten noch Zeit. Denn die langsam sich Entschließenden sind hernach keineswegs immer die Schlechtesten. Vom 20. Februar an ist ein mehrwöchentlicher Kurs in Berlin angesetzt unter Bocks Leitung und meiner Mitarbeit, an dem die Nicht-Theologen obligatorisch teilnehmen, zu dem aber auch verschiedene Theologen kommen. Dann folgt der Berliner Hochschulkurs. Im April habe ich mit Geyer und Bock eine freie Aussprachewoche in Nürnberg über Anthroposophie und Christentum vor allem für Theologen, bei der wir noch einmal einen Fischzug tun wollen, vielleicht einige neue tüchtige Leute gewinnen. Ich selbst halte auch gegenwärtig in ähnlicher Weise Abende für Studenten. Und im Sommer hofften wir dann durch den gemeinsamen Geist bei der großen Tagung die entscheidende Auslese zu finden. Wir dachten daran, dann die Einladung schon in einer Form ausgehen zu lassen, die eine vorläufige Auslese garantiert. Was die «Kirchenverfassung» betrifft, so schienen uns die Einzelheiten im Augenblick noch nicht dringend. Wir hätten selbstverständlich alles Wichtige mit Ihnen besprochen. Unser Hauptgesichtspunkt war vorläufig der: Wie vereinigen wir die volle Freiheit und persönliche Verantwortung des Protestantismus mit den Sicherungen, die eine Bewegung wie die unsrige doch wohl nicht ganz entbehren kann, wenn sie nicht der Willkür und allen Menschlichkeiten ausgeliefert werden soll. Lange Gespräche mit Professor Beckh, der nun auch plötzlich Seelsorger werden möchte, haben mir gezeigt, wenn ich es nicht schon wußte, welche Gefahren hier drohen. Daß er den rechten Geist hat, ist jedem selbstverständlich, und Sachliches und Persönliches wird fortwährend naiv verwechselt. Ich hoffe, ich begehe nicht ähnliche Fehler, wenn ich sage, daß mich nach den Schwierigkeiten, die ich hier sehe, nicht im geringsten gelüftet. Ich hatte mir sogar nach den Erfahrungen, die ich mit meinem letzten Buch gemacht, vorgenommen, möglichst allein einer stillen Studier- und Vortragstätigkeit zu leben und jedenfalls nichts mehr zu organisieren, wo ich mit andern Anthroposophen zusammenarbeiten muß. Die einzige Möglichkeit, mit diesen Schwierigkeiten fertig zu werden, sehe ich vorläufig in der Ausbildung eines starken gemeinsamen Geistes. Aber wie stark

er gebildet werden kann und ob er allein gegen gewisse Naturen ausreicht, ist mir noch fraglich. Bock hatte jedenfalls schon im letzten Rundbrief die Gedanken der Mitarbeiter auf diese Fragen gelenkt. [...]

Gern würde ich der Bewegung meine Kraft zur Verfügung stellen, weil ich nicht nur Zuversicht habe zur Erneuerung des religiösen Lebens durch die Anthroposophie, sondern auch an der Opferfeier persönlich so viel erlebte, daß ich es sehr gern andern zugänglich machte. Aber entscheidend ist für mich, wenn ich auch nicht selbst Anspruch erhoben habe oder erhebe, an der Leitung beteiligt zu sein, daß die Bewegung eine Leitung bekommt, zu der ich volles Vertrauen haben kann. Sonst kann ich mich nicht entschließen, meine jetzige freie Tätigkeit aufzugeben und werde eben dann versuchen, der Erneuerung durch die Anthroposophie auf andre Weise zu dienen. Ist es möglich, daß ein Mann wie Heisler plötzlich hinter dem Rücken der zwar nur vorläufigen aber immerhin verbindlichen Leitung eine neue Organisation beginnen kann, ist es möglich, daß ein junger Student, ohne auch nur unsre Verständigung für nötig zu halten, entscheidende Interna der Organisation in die Hand nimmt, so weiß ich nicht, wohin das führen soll. Vor der Neigung, die innere Überzeugung anderer zu vergewaltigen, bewahrt Geyer und mich, wie ich glaube, der eigene jahrelange Kampf um die Freiheit. Aber es sind unter den jungen Leuten einige, die uns nur gelten lassen wollen, wenn und soweit wir genau dasselbe sagen wie Sie, womöglich genau mit denselben Worten, und alles andre nur mit Mißtrauen betrachten. So geht es wirklich nicht. Weil ich mich den Schwierigkeiten der Leitung persönlich nicht gewachsen fühlte, deshalb strebte ich von Anfang an nach Schaffung einer Dreipersönlichkeit, die sich glücklich ergänzt und harmonisches Zusammenarbeiten in Aussicht stellt, die die Gewähr für eine möglichst vollmenschliche und vertrauenswürdige Leitung der Sache bietet, aber doch auch Kraft und Umsicht genug in sich vereinigt, der unabsehbaren Schwierigkeiten Herr zu werden. Mit Bock habe ich besprochen, daß wir Geyer jedenfalls dazunehmen wollen, wie er ist, wenn er nur überhaupt will, uns seine Erfahrungen zunutzen machen, ihm Arbeit ermöglichen, die ihm liegt und ihn eben nach der Seite hin, wo es notwendig ist, ergänzen. Tut Geyer endgültig nicht mit, so sieht für mich die Zukunft sehr dunkel aus, und ich muß mich noch einmal ernstlich fragen, welche Beteiligung an der Sache für mich möglich ist.

Vielleicht darf ich Sie diesmal doch bitten, hochverehrter Herr Dr., so ungern ich Ihre Zeit in Anspruch nehme, mir mit ein paar Zeilen mitzuteilen, was Sie an diesen Gedanken für falsch oder änderungsbedürftig halten. Daß mir alles, was von Ihnen kommt, im allerernstesten Maß bedeutungsvoll ist, wissen Sie. Am 10. Februar kommt Geyer. Ich hoffte, ihn da völlig für unsre Sache zu gewinnen und habe nun den Seelenhintergrund nicht mehr, der dazu nötig ist. Auch läßt sich jetzt noch vielleicht der Bauplatz verkaufen und der Bauauftrag rückgängig machen, wenn Ihre Stellung zur Sache unsre alten Pläne und Aussichten erschüttern sollte.

In herzlichster Dankbarkeit und Verehrung

F. Rittelmeyer

Charlottenburg, den 27. Februar 1922

Sehr verehrter Herr Doktor,

um zu vermeiden, daß bei der unsicheren Anschrift wertvolles Material verloren geht, möchte ich Ihnen hier nur kurz mitteilen, was für die Tagung unserer religiösen Bewegung während der Hochschulwoche in Berlin zu erwarten ist.

Memoranda im Sinne unseres Mannheimer Gespräches vom Januar des Jahres werden eingehen von etwa 30 Menschen unserer Bewegung, während die ganze Entscheidungsschwere des Entschlusses in nur persönlicher Aussprache etwa 40 zugemutet wurde. An beamteten Pfarrern haben sich bis heute entschlossen: Pfarrer Fackler (Bad.-Rheinfelden), Pfarrer Walter Kalbe (Thüringen) und Pfarrer Perthel (Erzgebirge), die baldigst aus der Kirche austreten und nur noch der Sache leben wollen. Pfarrer Neuhaus erreichte ich nicht persönlich; es scheint, daß er nach Berlin kommen wird. Für weitere Pfarrer, die ich in schweren Kämpfen mit sich zurückließ, kann der Entschluß nur noch der Zeit nach eine Frage sein. – Die Memoranda, die ich Ihnen spätestens am 6. 3. aushändigen werde, enthalten durchweg weniger eine Kritik an der Vergangenheit, auch nicht konkrete Organisationsvorschläge, als vielmehr den reinen Willensentschluß, von nun an unter Abbruch alles Bisherigen ganz für die Sache einzustehen, und das positive Wollen, baldigst zur praktischen Arbeit zu kommen. Ich meine schon sagen zu können, daß alle in einem nicht leichtsinnigen Urteilen hier eine wirkliche Willenssubstanz aufgebracht haben – (vor allem wird man von den Verheirateten und Pfarrern eine gewisse Stiernackigkeit erwarten dürfen) –, und daß man sich einigermaßen vor Mitläufern und Abenteurern zu schützen gesucht hat. In ausnahmslos allen aber war im Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeiten ganz spontan der Wunsch lebendig nach einem längeren und energischen Erziehungskurs noch vor der praktischen Arbeit, für dessen Durchführung wir sehr auf Ihre Hilfe hoffen. Auch dies kommt in den Memoranda zum Ausdruck. Zudem arbeiten wir zur Zeit an dem Ausbau von Richtlinien für die Organisation, die wir Ihnen entweder in einer gemeinsamen oder in getrennten Ausführungen noch vorlegen werden.

Nun darf ich Ihnen allerdings nicht verschweigen, daß weniger in der Organisationsfrage, die wir schon meistern werden aufgrund der Dreigliederungsidee und der Freiheit des Geisteslebens, als vielmehr in der Personal- und Aktionsfrage heute noch recht beträchtliche Meinungsverschiedenheiten bestehen. Von verschiedener Seite haben sie sich so zugespitzt, daß ich nur mit Besorgnis an die synodale Tagung denken kann, falls Sie uns nicht Ihren Rat und einen Teil Ihrer so sehr besetzten Zeit zur Verfügung stellen können. Ich weiß wohl, welche Anmaßung in diesem Wunsche liegt bei Ihrer Inanspruchnahme, muß ihn aber doch äußern im Interesse unserer Sache. Unsere Besprechungen finden vom 7. – 12. März täglich von 4 – 7 Uhr nachm. statt im Konfirmandensaal Kronenstr. 70 oder in den Privaträumen Dr. Rittelmeyers.

Vielleicht darf ich mir im Laufe des 6. März bei Ihnen Auskunft holen, wieweit wir auf Ihre Hilfe rechnen dürfen; auch würde ich gerne fragen, ob wir in unserer

Arbeit auf Pastor Ruhtenberg rechnen dürfen, der von sich aus bereit steht. Schriftlich bin ich zu erreichen: Charlottenburg, Dernburgstr. 4 bei Ullrich.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr Werner Klein

Friedrich Rittelmeyer an Rudolf Steiner

Berlin, 1. 4. 1922

Hochverehrter Herr Dr.!

Diesmal sollen Sie nicht so lang warten auf Orientierung über unsre Bewegung und auch von unsrer Seite aus rechtzeitig erfahren, wie die Lage uns erscheint. Die Berliner Tagung ist noch ganz friedlich ausgegangen. Sie mögen dies daraus ersehen, daß man mich am letzten Tag einstimmig gebeten hat, die Leitung der Versammlung zu übernehmen. Ich habe selbst die Bildung eines Vertrauensrates vorgeschlagen, der die letzte Entscheidung in persönlichen Fragen haben soll: außer uns drei, nach Zuruf der andern: Werner Klein, Fräulein Spörri, Ruhtenberg und Husemann. Wir haben dann verabredet, daß jeder sich zunächst über seine Sommerarbeit seine Gedanken machen soll und seine Vorbereitungen treffen, daß wir dann Ende April in Nürnberg, im Anschluß an unsre Theologentagung, zusammenkommen und vom 1. Mai bis 1. August in den besprochenen Städten wirken wollen, um vom 1. August bis 15. September die letzten 14 Tage unter Ihrer Leitung unsre letzte Vorbereitung zu empfangen. Mit dem Tage, wo die Mitarbeiter eine feste Aufgabe sahen, sind sie in der Tat ruhiger geworden. Und es scheint mir, daß die ernstesten Erfahrungen, die sie in diesen Monaten machen werden, günstige Vorbedingungen schaffen für unsre Zusammenkunft im Sommer. Erst jetzt, wo ich die Memoranda in die Hand bekommen habe, ersah ich, wieviel guter Wille und richtige Empfindung in den Mitarbeitern steckt, und ich bedaure sehr, daß mir dieser Einblick bisher versagt war.

Schon vorher habe ich meiner Gemeinde zum 1. Juni gekündigt und stehe also von da ab zur Verfügung. Die Erlebnisse der letzten Monate haben mir freilich den Entschluß schwer gemacht. Und ich darf vielleicht, nachdem eine ausführlichere Aussprache in Berlin doch nicht möglich war, hier Ihnen kurz sagen, wie sich mir die Sache jetzt darstellt. Um mit unsern Fehlern zu beginnen: Ich selbst habe das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, überschätzt, da ich nur zum Berliner Kreis unmittelbare Fühlung hatte; ich habe ferner den Impuls, der in den Jungen lebt, etwas unterschätzt und ihn erst jetzt, auch nicht aus dem persönlichen Verkehr, aber aus den Memoranda, richtig kennen gelernt; ich habe mich ferner wohl nicht genug in ihre gespannt wartenden Seelen hineinversetzt und auch, was in den Verhältnissen begründet lag, meine Kraft und Zeit nicht ausschließlich genug der Sache zur Verfügung stellen können, vielleicht auch meine Mitarbeit für etwas wichtiger gehalten als sie ist. Bock seinerseits hat im Gefühl einer gewissen geistigen Überlegenheit den rechten Ton nicht immer getroffen, einige Diktatürlichkeiten sich geleistet, zu denen er sich nach dem Dornacher Auftrag berechtigt glaubte, und auch wohl seine theologische Durchbildung zu stark zum Gewicht

gebracht. Andererseits hat er mit solcher vollen Selbstaufopferung einen so umfangreichen Briefwechsel mit allen einzelnen geführt, daß alle Wünsche und Bedenken durchaus innerhalb dieses Briefwechsels und in vollem gegenseitigen Vertrauen hätten zum Recht kommen können. [...]

Was Heislars Finanzierungsarbeit betrifft, so waren die Anthroposophen hier recht wenig erbaut. Alte Mitglieder der A.G. wie Selling kamen zu uns, ganz niedergeschlagen, und sagten: So darf man wirklich nicht mit uns umgehen, daß man einfach sagt: Dr. Steiner hat gesagt, es sei notwendig, also gebt Geld, alles weitere werdet ihr zur rechten Zeit erfahren. – Ich hoffe und glaube, er hat es an andern Orten besser gemacht. Die Sorgen, die ich da habe – im Blick auf das Karma, das er unsrer Bewegung durch seine Werbetätigkeit auferlegt, muß es mir erlaubt sein, mit an Ihr Herz zu legen.

Was nun den Fortgang unsrer Arbeit betrifft, so müssen wir ja jetzt die Tatsachen nehmen, wie sie eben gekommen sind. Daß uns die plötzliche Erschütterung unsrer Vorbereitungsarbeit, zum Beispiel durch Verzögerung des Baues in Stuttgart, auch sehr viel Geld gekostet hat, darf ich noch erwähnen. Mir scheint auch heute noch, daß unser Plan die Bewegung vielleicht sicherer in die Öffentlichkeit eingeführt hätte. Wir dachten es uns so, daß im Herbst zunächst in Stuttgart und zugleich in einer kleineren Anzahl gut vorbereiteter Städte mit den besten und vorbereitetsten unsrer Mitarbeiter die Sache begonnen und, wenn so ein fester, starker, sicherer Kern gebildet ist, der möglichst glücklich in die Welt sich hineingestellt hat, von Monat zu Monat mit der fortschreitenden Arbeit unsre Mitarbeiter, die inzwischen noch Zeit gewonnen haben, sich auf alle Weise vorzubereiten, in die Arbeit eintreten. Freilich hatte ich Bedenken, ob sich unsre Mitarbeiter in ihrem Arbeitsdrang einen solchen Plan gefallen lassen und wußte natürlich auch, daß ich kein Recht hatte, ihnen, die die Sache schließlich angefangen haben, irgendwie hinderlich zu sein sich auszuwirken, selbst wenn mir es anders besser erschienen wäre.

Nachdem aber sonst keine Gelegenheit gewesen ist, rechtzeitig Ihnen vorzutragen, wofür wir, in ganz freier Weise natürlich, eintreten wollten, sei es erlaubt, zu unsrer Entschuldigung dies noch anzuführen, damit Sie sehen, wir waren nicht untätig im Verantwortungsgefühl und hatten gegen das, was jetzt gekommen ist, Bedenken, die sich vielleicht einmal hätten besprechen lassen. Bei der jetzigen Art des Arbeitsbeginns vermute ich, daß viel Geld wird geopfert werden müssen und viel mißglückte Versuche von Anfang an unsre Bewegung belasten werden, die uns später etwas leichter zu tragen gewesen wären. Doch war es wohl kaum zu vermeiden, daß es so kam, wie es kam. Der andre Plan setzte mehr Entsagung und Selbstbescheidung bei den Mitarbeitern und mehr Vertrauenswürdigkeit und Verständigkeit der Leitung voraus, als vorhanden war. Wenn ich jetzt mit den einzelnen Mitarbeitern ihren Arbeitsbeginn bespreche, sehe ich noch deutlicher als zuvor, wie schwierig alles ist. Aber ich werde den Leuten, soweit diese es wünschen, gern helfen, so gut ich kann und bitte Sie, hochverehrter Herr Dr., nur auch von Herzen, uns zu helfen, soweit Ihre Zeit reicht, daß alles so gut wie möglich wird. Wenn wir Sie nicht so viel fragten und mit Briefen plagten, so geschah es wirklich aus keinem andern Grund, als weil wir sahen, daß Sie so viel mit allem Möglichen immer in Anspruch genommen werden, was die Menschen

wirklich selbst machen könnten und sollten, weil wir Sie nach Kräften schonen und nur mit dem Nötigsten behelligen wollen, und weil die Gelegenheit, Sie zu befragen, gerade in den letzten Monaten bei Ihrer mehrmaligen Durchreise durch Berlin uns nicht gegeben war.

Anfang Juni gehen wir drei also nach Koberwitz, den Juli hindurch kommen wir nach Dornach und freuen uns darauf, dann mehr Gelegenheit zu haben, das Nötige Ihnen vorzutragen. Da hoffe ich dann auch noch, wenn nötig, einiges aufklären zu können, wo ich Sie nicht rechtzeitig oder vollständig befragen oder in Kenntnis setzen konnte.

Wie immer in herzlichster Verehrung

Rittelmeyer

Friedrich Rittelmeyer an Rudolf Steiner

Berlin, 27. 4. 1922

Hochverehrter Herr Dr.!

Dies soll nur wieder ein kurzer Bericht über den Fortgang unsrer Bewegung sein, damit Sie nicht nur auf Zufallsberichte angewiesen sind. Unsere Nürnberger Theologentagung war im ganzen von gutem Erfolg begleitet. Es waren ungefähr dreihundert regelmäßige Teilnehmer, darunter allerdings nur etwa hundert Theologen. Die Zuhörer zeigten steigende Anteilnahme: am Schluß wäre es wohl möglich gewesen, in Nürnberg gleich eine Gemeinde oder Gemeinschaft zu gründen, der hundert bis zweihundert Menschen beigetreten wären. Rebellisch wurden die Zuhörer nur einmal, als die Anthroposophie zu dogmatisch und unvermittelt vor sie hingestellt wurde. Unmittelbar entschlossen bei unsrer Bewegung, die ja nur im Privatgespräch genauer angedeutet werden konnte, mitzutun, haben sich zunächst nur zwei, mein Bruder und ein Pfarrer Ludwig aus Schlesien. Einige andere, ebenfalls ältere, darunter Pfarrer Pauli aus Regensburg, werden wohl noch kommen, und einige Jüngere sind in nähere Fühlung mit unserem Kreis getreten. D. Geyer hat sich jetzt bestimmt entschlossen, mit uns zu gehen, und hat sein Gesuch um Entlassung, das heißt vorläufig um Beurlaubung für ein halbes Jahr, aber mit der im Gesuch klar ausgesprochenen Absicht, nicht mehr zurückzukehren, wohl inzwischen schon abgesandt, aber jedenfalls seinen näheren Freunden in Nürnberg und uns schon seinen Entschluß mitgeteilt. Vom 1. Juni an werden wir zusammen für die Sache arbeiten.

Nachher hat dann unser unmittelbarer Mitarbeiterkreis noch zwei volle Tage getagt. Auch diese Tagung ist im ganzen befriedigend verlaufen. Etwas unzufrieden waren zunächst einige mit mir, weil ich in der Schlußversammlung der vorangehenden Theologentagung, die nur noch für «Freunde der Anthroposophie» gehalten wurde, in Gegenwart von Laien unser Spruchbuch erwähnt und, nach vorangehender Verständigung mit dem ganzen «Vertrauensausschuß», einige Sätze daraus mitgeteilt hatte. Gerade dies hatte das Vertrauen zu unsrer Bewegung bei allen Teilnehmern wesentlich gestärkt. Wir haben den jungen Leuten gesagt, daß, was wir voraushaben, auf die Dauer heute unmöglich mehr ein Buch sein kann, sind ihnen aber so weit entgegengekommen, daß vorläufig von unsrem Spruchbuch nur

dann von Person zu Person etwas gesagt wird, wenn unmittelbare Mitarbeiterschaft in Frage kommt. Es scheint mir, daß sich in einigen dieser jungen Leute etwas Luziferisch-Priesterlich-Katholisches regt. Ebenso auch ein gewisses Geheimhaltenwollen von Mysterien, um dadurch eine gewisse Überlegenheit zu haben. Doch lasse ich mich von Ihnen gern eines Besseren belehren, wenn ich Unrecht haben sollte. Unsrer ganze Aussprache ist sehr friedlich verlaufen und hat sich sehr bald dem Praktischen zugewandt. Ungefähr fünfunddreißig bis vierzig werden also vom 1. Mai ab an die Arbeit gehen. Sie erhalten von da ab zunächst für 1/2 Jahr aus der Sammlung Heislers, von der nicht mehr als 600 000 Mark übrig sind, ein Gehalt. Ich hätte es gern gesehen, wenn zuerst eine Prüfung stattgefunden hätte der Möglichkeiten, in den von Heisler vorbereiteten Städten zu wirken, hernach eine sachliche Verständigung über die Gesichtspunkte der Wirksamkeit und hernach eine freie, offene, brüderliche Aussprache über die Mitarbeiter, die die zunächst sich bietende Arbeit übernehmen. Das ist nach dem Vorstoß Heisler-Klein nicht mehr möglich gewesen. Auch die Losung, daß im «freien Geistesleben» jeder selbst darüber entscheidet, ob er sich für geeignet hält, und sich seine Gemeinde frei wählt, war durch viele Einzelunterredungen schon so stark in die Gemüter eingedrungen, daß wir diese Sachlage als gegeben hinnehmen mußten und uns nur zu entscheiden hatten, ob wir unter diesen Umständen noch mitmachen wollten oder nicht. Vielleicht bin ich rückständig und bedaure jedenfalls, daß ich noch nicht in Stuttgart bin und Sie nicht selbst befragen kann, wie die Worte von Ihnen gemeint waren, die uns da und dort entgegengehalten wurden.

Jedenfalls wäre ich außerordentlich glücklich, wenn sich die Befürchtungen nicht bewahrheiteten, die ich habe, wenn ich zum Beispiel sehe, daß nun auch Clormann nicht verhindert werden konnte, mit einem hohen Gehalt angestellt zu werden, daß die gewiß sehr wohlgesinnte, aber noch reichlich unreife Jutta Frentzel sich – wenigstens vorläufig – unsre alte Wirkensstätte Nürnberg gewählt hat, daß Lehrer Korn als Wirkensparole erklärt: Den Menschen kann nur die Wahrheit helfen, die Wahrheit aber ist Dr. Steiner, also müssen wir den Menschen einfach Dr. Steiners Anschauungen bringen. Das Bedenkliche war, daß solche Äußerungen – bei Gelegenheit der Frage, wie wir die Wiederverkörperungslehre in unsre Verkündigung einfließen lassen wollen – tatsächlich in der Versammlung einen gewissen Widerhall fanden. In Wirklichkeit ging die Sache der Städtewahl mindestens recht vielfach so, daß Heisler in vielen Privatgesprächen, während ich den Berliner Hochschulkurs zu leiten hatte, die Städte mehr oder weniger verteilt hatte und daß eine Anzahl Jüngerer sich zu ihm hielten, wie mir ausdrücklich gesagt wurde, weil sie durch ihn eine Stelle zu erhalten hofften. Was können wir machen? Wir müssen versuchen, uns langsam Vertrauen zu erwerben – was freilich jetzt noch schwieriger ist, wo die persönlichen Interessen der Einzelnen sich mit ihrem Arbeitsgebiet verflechten – und müssen hoffen, daß Sie uns mit Ihrer allgemein anerkannten und verehrten Autorität helfen, daß möglichst viel Gutes aus der Sache wird.

Vom 1. August ab werden wir in Stuttgart oder in der Nähe zusammenkommen und freuen uns alle sehr darauf, dann in den ersten vierzehn Tagen des September unter Ihrer Leitung eine letzte entscheidende Vorbereitung für unsern Beruf zu empfangen. Geyer, Bock und ich hoffen also im Juli nach Dornach kommen zu können, wenn es uns noch gelingt, dort eine Unterkunft zu finden und unsern

Aufenthalt vielleicht durch Vorträge in Basel zu verdienen. Von Fragen und Wünschen an Sie werden wir ein tüchtiges Bündel mitbringen.

Wie immer in herzlichster Dankbarkeit und Verehrung

Rittelmeyer

Friedrich Rittelmeyer an Rudolf Steiner

27. Juli 1922

Hochverehrter Herr Dr.!

Hier ist der Rest der Fragen, über die uns eine Orientierung von Ihnen erwünscht wäre, damit wir in dem dreiwöchigen Zusammensein mit unsern Freunden den Dornacher Kurs recht vorarbeiten können. Bei Ihnen steht es, was Sie davon vielleicht erst auf dem Kurs selbst besprechen wollen. Manches ist nur beispielsweise oder anregungsweise gemeint.

Geyer – der spätestens in 8 Tagen, am 4. August, abreisen muß – hatte hier große innere Kämpfe, wie wohl noch nie in seinem Leben. Sein Geist stimmt zu, aber seine Seele kann nicht mit. Er hält augenblicklich ein Kultusträgertum bei sich für unmöglich. Wir unsrerseits würden ihm jedenfalls eine Tätigkeit innerhalb unsrer Bewegung ermöglichen, auch wenn er sich im Kultischen zunächst zurückhalten muß. Könnten Sie ihm zur Erleichterung seiner Schwierigkeiten persönlich etwas sagen, so wäre dies umso wohlthuender, als er sich als die eigentliche Hemmung betrachtet auch für Sie, sich mit uns auszusprechen.

Betreff des eigentlichen Beginns des Kultusträgertums ist in unserm Kreis der Wunsch ausgesprochen worden, die Möglichkeiten – eigener Anfang oder Anschluß an die Succession – noch einmal ganz deutlich zu sehen und ebenso auch die spirituellen Bedingungen und Wirkungen der neuen Weihe.

Wie immer in dankbarster Verehrung

Rittelmeyer

Christian Geyer an Rudolf Steiner

Nürnberg, 4. Sept. 1922

Hochverehrter Herr Doktor!

Während meine Freunde nach Dornach unterwegs sind, sitze ich nun hier und bin im Begriffe, meine Predigtstätigkeit, von der ich mich bereits gelöst hatte, wieder aufzunehmen. Als ich den entscheidenden Schritt tun wollte, stand – ich kann mich nicht anders ausdrücken – eine verbietende Macht im Wege. Ich konnte dieses Veto so wenig als eine ahrimanische Versuchung erkennen, daß ich es vielmehr als eine Versündigung gegen mich selbst empfinden mußte, ihm nicht zu folgen. Bei der engen Freundschaft, die mich mit Rittelmeyer und Bock verbindet, und bei der großen Verehrung, die ich Ihnen frei und aus dem Innersten kommend

entgegenbringe, ist mir das Gehorchen nicht leicht geworden, aber ich kann nicht anders, als wenigstens vorerst sagen: es darf nicht anders sein. Weder die Vorwürfe, als würde ich meiner Gemeinde untreu, noch eine von 3-4000 Personen unterschriebene Petition oder Kundgebung, die mein Bleiben in der Landeskirche ermöglichen sollte, hat mich bestimmt. Das alles lag schon hinter mir. Sondern es war nur dieses verbotende Etwas.

Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß sich an meinen Überzeugungen nichts geändert hat. Es scheint mir ausgeschlossen zu sein, daß ich jemals wieder an dem irre werden könnte, was sich mir persönlich, trotz starken anfänglichen Widerstrebens, innerlich aufgenötigt und bewährt hat. Allein ich kann vorerst nicht weitergehen, als ich bisher gegangen bin.

Es bedrückt mich, daß ich Ihre Güte und Gastfreundschaft in Anspruch genommen habe, aber es bedrückt mich auch wieder nicht, da ich Ihnen zu sehr vertraue, als daß Sie mir wieder fremd werden könnten. Ich kann Sie nur um Nachsicht und Geduld bitten und bin überzeugt, daß Sie mir die nicht versagen werden. Vielleicht bin ich dazu bestimmt, anderen als Wegweiser zu dienen, ohne selbst mitgehen zu können, obwohl ich bisher für solche Menschen nicht viel Sympathie habe aufbringen können. Vielleicht finde ich mich in den neuen Kultus, wenn ich ihn erst einmal werde ausüben sehen.

Jedenfalls bleibe ich jetzt und immer Ihr Sie dankbar verehrender

Christian Geyer

Friedrich Rittelmeyer an Rudolf Steiner

z. Zt. Ulm, 4. Sept. 1922

Hochverehrter Herr Dr.!

Diese Zeilen erreichen Sie wohl erst, wenn wir schon in Dornach sind. Am Mittwoch vormittag 10 Uhr werden wir am Goetheanum warten, ob wir Nachricht von Ihnen über den Beginn unsres Kurs empfangen.

Unser Zusammensein in Breitbrunn hat ungefähr das geleistet, was es leisten konnte. Wir haben uns zu einer Art geschlossenen Geistkörper zusammengelebt, haben Vertrauen zueinander gewonnen, haben uns über die uns bewegenden Fragen verständigt und aufgrund unsrer Gespräche mit Ihnen im Juli in Dornach möglichst vorbereitet.

Es kommt eine kleinere Schar, als wir noch im Juli dachten. D. Geyer wird Ihnen wohl selbst geschrieben haben, daß er doch nicht mit uns gehen kann. Pfarrer Ludwig-Breslau und Köhler-Berlin sind auch zurückgetreten. Die andern älteren wie Weiß, Gengnagel, Schuster, Neuhaus u.a. konnten fast alle den Entschluß nicht finden. Heisler ist zur Zeit krank. Clormann und Korn wurden von uns selbst ausgeschieden. Balke und Dr. Bauriedel ergreifen eine andre Lebensaufgabe. Rudolf Meyer-Hamburg fand in einer inneren Krise den Anschluß an die Gemeinschaft im Augenblick noch nicht. Es sind ungefähr 40, die nun im vollen Vertrauen zu Ihnen kommen. Wir haben uns in Breitbrunn zuletzt darin verbunden, an die Sache unsre Kraft zu setzen, zunächst unter uns selbst nach einer

rechten Christengemeinschaft zu streben, die Entscheidung in Dornach über unsre Beteiligung hinzunehmen und auch in Zukunft die Sache über unsre Person zu stellen.

Nun helfen Sie uns bitte!

Mit allen in herzlichster Verehrung

Rittelmeyer

Nachbemerkung: «Schuster und Neuhaus» waren die beiden christkatholischen (alkatholischen) Pfarrer, die als Anthroposophen innerhalb ihrer Kirche wirkten, Neuhaus seit 1912, Schuster seit 1918. Beide waren langjährige Mitglieder der Theosophischen bzw. Anthroposophischen Gesellschaft. Nähere Informationen über beide finden sich in den Hinweisen zu Band I der Reihe «Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes christlich-religiöses Wirken» (GA 342).

Aus einem Bericht von Friedrich Rittelmeyer

Von dem Gespräch, in dem Dr. Steiner mir mitteilte, daß ich jetzt die Würde des Erzoberlenkers zu tragen habe, will ich nicht alles einzelne berichten. Da aber dies Gespräch eben doch Geschichte gebildet hat, will ich nunmehr einiges schriftlich festhalten [...]

Dr. Steiner sagte damals: Ich habe es von Anfang an so gewollt, daß Sie an die Spitze treten, aber Sie haben ja nicht gewollt. Die Tatsache war, daß Dr. Steiner bereits im September 1921 – er hat damals nicht den Titel Erzoberlenker gebraucht, sondern den Titel Bischof – in diesem Sinne zu mir gesprochen hatte. «Meine natürliche Empfindung, daß ich mich ungern meinem älteren Freund Dr. Geyer und meinem jüngeren Freund Bock, der im Namen der Jüngeren die Bewegung mit eingeleitet hatte, vorsetzen lasse, habe ich damals in einer Gegenfrage zum Ausdruck gebracht – mehr als gefragt hatte ich nicht –: Geht es nicht mit einer Dreiheit, die an der Spitze steht? Das geht auch, hatte Dr. Steiner erwidert. Im Jahre 1924 fuhr Dr. Steiner fort: «Ich habe Ihnen ein Übergewicht geben wollen durch die Art, wie ich die Weihe vollzog; wenn das nicht verstanden wird, wenn das Karma verleugnet wird, daß Sie an der Spitze stehen sollen, muß etwas geschehen.» Bemerkte sei ausdrücklich, daß von mir keinerlei Beschwerde geäußert wurde. – Der Schluß seiner Bemühung, mich zu überzeugen, war die Frage: «Sehen Sie jetzt ein, daß Sie an die Spitze treten müssen?» Zögernd antwortete ich: Ja; und fügte hinzu, ich könne es aber nur annehmen, wenn ich seiner Hilfe unter allen Umständen – ich meinte auch die Zeit nach dem Tode – sicher sein könne. Das sagte er zu.

Aus einem Bericht von Rudolf Steiner an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft:
An die Mitglieder! Worte, die ich anlässlich des im September am Goetheanum abgehaltenen
Kurses über die Apokalypse aussprechen möchte (Was in der Anthroposophischen Gesellschaft
vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder)

5. Oktober 1924

[...] Es gelang dann, an Dr. Rittelmeyer mit den Bestrebungen dieser Zöglinge eines geistig orientierten christlichen Priestertums heranzutreten. In ihm war eine Persönlichkeit vorhanden, die christlicher Priester *und* Anthroposoph im wahrsten Sinne des Wortes war. Er hatte, zwar ohne den Kultus, aber in weitem Sinne dem Geiste nach, die christliche Erneuerung in dem Wirken seiner Person dargelebt. Aus der Anthroposophischen Gesellschaft heraus für die christliche Erneuerung etwas darreichen, forderte wie selbstverständlich die praktische Frage heraus: wie wird Rittelmeyer das Dargereichte aufnehmen? Wie wird er sich zu der Verwirklichung des Gewollten stellen? Denn die anthroposophische Bewegung mußte in Rittelmeyer das Vorbild einer Persönlichkeit sehen, die Christentum und Anthroposophie in der inneren Harmonie des Herzens und in der äußeren Harmonie des Wirkens vereint hatte.

Und Rittelmeyer sagte aus vollem Herzen heraus «Ja». Damit war für die selbständige Bewegung für christliche Erneuerung ein fester Ausgangspunkt gewonnen. Und es konnte, was geschehen sollte, hier im Goetheanum vor zwei Jahren inauguriert werden.

Seither ist die Priestergemeinschaft der christlichen Erneuerung ihren Weg in der energischsten Weise gegangen. Sie entfaltet eine segensreiche und heilsame Tätigkeit...

RUDOLF STEINER

Von Jesus zu Christus

*Öffentlicher Vortrag, gehalten im Künstlerhaus
zu Nürnberg am 1. Dezember 1911*

Wer Umschau halten will in unserem geistigen Leben, der wird gewahren, wie tief eingreifend das Rätsel in unserer gegenwärtigen Bildung ist, das sich anknüpft an den Namen des Christus Jesus, und man darf wohl sagen, alle Fragen, die die Gegenwart berühren – es hat sich dies zweifellos in den letzten Jahren so herausgestellt – sind die Folge des Christus- oder Jesus-Problems, eines der allerbedeutendsten Probleme. Wir haben es sogar erlebt, daß selbst Männer unserer Gegenwart, welche glaubten, über all das, was sie Religionsvorurteil des Christentum nennen, hinaus zu sein, sich intensiv mit diesem Problem beschäftigen. So lag die Tatsache vor, daß von mehr oder weniger monistischer Seite her Interesse sich für dieses Rätsel gezeigt hat; nur ist die Frage, die dabei zu Tage trat, ja zu allen Zeiten, seit es ein Christentum gibt, in der mannigfaltigsten, in der tiefstinnigsten und zuweilen auch in der oberflächlichsten Weise zu lösen versucht worden.

Da wir von einem ganz bestimmten Gesichtspunkte auszugehen haben, nämlich von dem der Geisteswissenschaft, wollen wir uns einmal vergegenwärtigen, aus welchen Untergründen heraus eigentlich die besondere Färbung entspringt, welche unsere Gegenwart diesem Rätsel gibt. Wir müssen dann sehen – und dies ist besonders bezeichnend für unsere Gegenwart –, daß stark hervortritt ein gewaltiger Gegensatz in den Seelen, in den Herzen; einesteils ist das Bedürfnis intensiver Sehnsucht vorhanden, über diejenigen Fragen etwas zu wissen, die seit allen Zeiten den Menschegeist beschäftigen, andernteils zeigt sich uns die Zerklüftung, das Chaotische, das hervortritt. Während man sich teilweise gewissermaßen weich fühlt oder schwach zeigt, dieses Problem in allen Tiefen wirklich anzugreifen, gibt es wiederum Fachleute auf diesem Gebiet, die sich in eingehendster Weise damit beschäftigen, irgendeine neue Offenbarung, irgendein neues Ereignis in Bezug auf dieses Problem zu erwarten.

Das Eigenartige dieser Frage ist schon eingeschlossen in den beiden Namen, die vor die Seele treten: Christus-Jesus, und wenn wir nur kurz Umschau halten, was im Laufe der Jahrhunderte geschehen ist, von der Zeit der Evangelisten, der ersten Christen angefangen, bis über eine Reihe von Jahrhunderten hin, begegnen wir der Frage: Wie kann sich der Mensch eine Vorstellung darüber bilden, daß sich die Gott-Wesenheit des Christus in einen

Menschen, in einen menschlichen Leib verkörpern kann? Wie ist es möglich, daß in einem menschlichen Leib die göttliche Natur das vollbracht hat, was man als die Erlösung bezeichnet? – Kurz, wir können sagen, was die Menschheit zu allen Zeiten so stark beschäftigt, ist die Frage: Wie konnte Christus auf Erden erscheinen, wie geschah eben jene Zusammenfügung der beiden Wesen, des Gottes Christus, des Menschen Jesus?

Aber immer mehr und mehr nimmt die Frage, je mehr wir in der Gegenwart leben, eine andere Gestalt an. Die Frage nimmt eine Gestalt an – das ist das Merkwürdige –, die ganz der jeweiligen Kulturanschauung, zu der sich die Menschheit hindurchringt, angepaßt ist. Wenn wir die Gegenwart betrachten, finden wir geradezu den anderen Pol, den vollen Gegensatz zu dem, was man in bezug auf die Christus-Frage bei den ersten Anfängen des Christentums erkannte.

Man könnte auf hunderte und aberhunderte von ähnlichen Fällen hinweisen, wie der ist, den ich jetzt herausgreifen will. In einer Zeitschrift vom Jahre 1861, die in der Schweiz erschienen ist, sagt uns ein dem Christentum nahestehender Mann das Folgende: Wenn ich durch irgend etwas genötigt würde, zugeben zu müssen, daß Christus leiblich auferstanden sei, daß die Auferstehung überhaupt in evangelischem Sinne etwas Mögliches sei, dann müßte ich alles zugeben, was, nicht entsprechend meiner eigenen Weltanschauung, mir irgendwie entgegen-treten würde; dann müßte ich finden, daß meine ganze Weltanschauung einen Riß hat. – Wieviele Menschen der Gegenwart, auch Religionsgelehrte und Theologen, müßten in ganz der gleichen Weise ihr Bekenntnis abgeben! Wenn sie nachdenken, kommen sie zur Überzeugung, daß sie ein ganz gleiches bekennen müßten.

Stellen wir diesem Bekenntnis gegenüber das, was Paulus gesagt hat, indem er sprach: Und ist Christus nicht auferstanden, so sind eure Werke eitel und eitel auch euer Glaube. – Findet man sich selbst hinein in das, was Paulus sagt, so muß man gestehen: das Wesentlichste, das ihn durchdringt, ist die Tatsache, daß der Christus auferstanden ist. Man wird zugeben müssen, daß das Christentum überhaupt seinen Sinn verliert, wenn das Mysterium der Auferstehung gestrichen wird, wenn das gestrichen wird, was für die Entwicklung der Menschheit geschehen ist. Paulus hat die Auferstehung als das Wesentlichste, als den Grundnerv der christlichen Weltanschauung angesehen. Und in unserer Zeit ist es soweit gekommen – dies ist tief bezeichnend –, daß sich gewisse Leute sagen, wenn sie die Auferstehung anerkennen müßten, dann würde ihre ganze Weltanschauung einen Riß bekommen.

Es ist für denjenigen, dem man diese Dinge nicht überkleistert, nicht gerade angenehm, die Grundfrage des Christentums – denn um diese handelt es sich dabei – in dieser Gestalt vor die Seele hingestellt zu finden. Allein, die Theosophie hat nicht die Aufgabe, die Dinge sozusagen zu übertünchen, sondern sie beim wahren Namen zu charakterisieren.

Eine jegliche Zeit kann in einer gewissen Weise nicht aus sich selber heraus; der allgemeine Charakter der Zeitbildung drückt sich in der Auffassung der Christus-Frage aus. Wir sehen im 19. Jahrhundert die Christus-Frage in eine Jesus-Frage verwandelt; wir sehen, wie durch den Fortschritt der Wissenschaft es dem Menschen immer weniger möglich geworden ist, in dem Menschen Jesus von Nazareth ein göttlich-geistiges Wesen verkörpert zu sehen, wie es gesehen werden mußte in alten Zeiten.

Als die Evangelien immer mehr zugänglich wurden, da las man sich tief in sie hinein, und die Seelen wurden gleichsam zu etwas Göttlichem hinaufgezogen. Dann stellte sich ein allmählicher Wandel ein. Man machte sich die paradoxesten Vorstellungen über den Christus-Jesus bis dahin, wozu sich jetzt viele Theologen bekennen, daß man nur anzunehmen habe, daß Jesus eine besonders überragende Persönlichkeit in der Weltentwicklung ist, also daß bei ihm das, was der Mensch als höchstes Ideal ansieht, in großem Maße vorhanden war. Man sieht in ihm nur einen Menschen auf eine höhere Stufe hinaufgehoben.

Natürlich findet man bei den Auffassungen über den Christus-Jesus alle möglichen Schattierungen. So tritt uns im 18. Jahrhundert die Tatsache entgegen, daß der Mensch das, was *er* sich vorstellen, was *er* sich denken kann, in das Christus-Jesus-Problem hineinlegte. So erscheint dem Aufklärer Reimarus der Christus-Jesus kaum als etwas anderes als ein besonders hervorragender Mensch. Hingegen trug Lessing ein anderes geistiges Bild in sich. Er sprach einmal aus, daß er wünsche, es noch erleben zu können, daß irgend jemand auftreten würde, der in gründlicher Weise das widerlegt, was über den Christus-Jesus verbreitet wurde. Aber die meisten stützten sich auf die damalige Evangelien-Kritik, insbesondere auf die Widersprüche und speziell diejenigen, die bei einem Vergleich der verschiedenen Auferstehungsberichte zutage treten. Das Naheliegende war, daß man annahm, die Berichterstatter hätten etwas nicht Wirkliches berichtet.

Wenn man in irgendeiner Sache Zeugen vernimmt, die verschieden aussagen, so ist dies durchaus kein Beweis gegen die Tatsache als solche. Wenn wir nun die Welt-Gerichtsverhandlung vornehmen und wir fragen: Sind denn diese Zeugen glaubwürdig? – so wäre dies nicht richtig, sondern eine andere Frage ist die allein maßgebende und wichtige: Wer hat gewonnen in diesem Prozeß? Zweifellos hat das Christentum, das gestützt war auf die Auferstehungstatsache, den Sieg davongetragen in der Weltgeschichte. Es liegt also die Tatsache vor, daß, wenn auch die Zeugen etwas verschieden aussagten, doch der Prozeß selbst entschieden ist.

Es rückte dann immer mehr und mehr die Zeit heran, in welcher man die Sache so gestaltete, daß alle Möglichkeit entschwand, etwas Übermenschliches dabei zu denken, oder, um mit jener Zeitstimmung zu sprechen: Es rückt immer mehr und mehr die Zeit heran, wo es unmöglich wird, über die Auferstehung so zu denken und zu sprechen, wie ursprünglich. Daher

beschäftigte man sich im 19. Jahrhundert in der Religionsgeschichte zunächst damit, ein Bild des Menschen Jesus aus den Evangelien zu bekommen. Wir brauchen hier nicht auseinanderzusetzen, was nun mit den Evangelien getan wurde, wie man versuchte, das Gleichlautende zusammenzustellen, damit ein annähernd gleiches Bild entstehe, wie man sogar dabei versuchte, dasjenige Evangelium, das den übersinnlichsten Inhalt hat, das Johannes-Evangelium, ganz auszuschneiden, indem man sich sagte, es handle sich hierbei um einen Hymnus auf das Individuelle des Jesus von Nazareth.

Es gab aber auch andere Forscher des 19. Jahrhunderts, welche sagten, daß man das ganze Christentum fallen lassen müsse, wenn das Johannes-Evangelium nicht mehr anerkannt würde. Ein Forscher, der, wenn auch veraltet, doch einst große Bedeutung hatte, wies dabei nachdrücklich auf die Tatsachen gerade des Johannes-Evangeliums hin.

Alle Bestrebungen gehen dahin, den Menschen Jesus glaubhaft vor die Seele hinzustellen, man mußte aber dabei von vorneherein vieles ausschalten, das zwar in den Evangelien steht, das aber das 19. Jahrhundert nicht mehr glauben kann, und man nahm eine Menge Tatsachen, wie Wunder und so weiter hinweg, es hörte alle Möglichkeit auf, etwas nicht Natürliches zuzugeben.

Es war daher von besonderer Bedeutung, als ein Theologe des 19. Jahrhunderts, der in Basel gelebt hat, Overbeck, ein sehr merkwürdiges Buch schrieb, das er betitelte: Die Christlichkeit der heutigen Theologie. – Dieses Buch ist nicht nur seines Inhaltes wegen merkwürdig, sondern bedeutsam für jeden, den solche Dinge interessieren, als Ausdruck des Bekenntnisses eines Menschen, der als Theologe sein ganzes Leben lang in der schwersten Weise ringen mußte mit der Tatsache, daß er sich vor seine Studenten hinstellen mußte mit solchen Empfindungen, wie sie in seiner Seele waren. Ringen mußte Overbeck mit dieser Tatsache, bis es ihn schließlich drängte, das auszusprechen, was in seiner Seele war. Wer sich auf solche Dinge versteht, blickt wahrlich auf ein stürmisches Geschick hin beim Verfolg des merkwürdigen Lebenslaufes des Baslers Overbeck, der sich im Grunde genommen die Frage: Kann Theologie heute noch überhaupt christlich genannt werden, wenn sie zugleich eine Wissenschaft ist? nur mit *nein* beantwortete, der als Theologe den Nachweis zu führen suchte, daß die Theologie als Wissenschaft gar nicht christlich sein könne, denn – meint Overbeck – jegliche Wissenschaft muß mit vielem von dem aufräumen, brechen, was die Grundbedeutung einer jeden Religion ist. In dem Augenblick, wo vorchristliche Religion mit der Wissenschaft in Berührung kam, erfuhr sie eine Zersetzung. So auch beim Christentum. Es zerstört unter allen Umständen die Wissenschaft das Christentum und muß stets eine Gegnerin desselben sein.

Wenn dies ausgesprochen wird, so mag es allerdings nicht tief zu Herzen gehen, ja vom Laien in einer gewissen Beziehung leicht hingenommen werden. Wenn man aber einer Zeit gegenübersteht, die einen derart bedeutenden

Theologen zu einem solchen Bekenntnis drängt, muß man schon fühlen, wie tief eingreifend in unserer jetzigen Entwicklung die entsprechende Frage, das Christus-Jesus-Problem, eigentlich ist.

Und Overbeck sagt sich noch etwas anderes, ungefähr das Folgende: Was wir auch aufbringen können an Gedanken, an wissenschaftlichen Gründen über die christliche Weltanschauung, all' das muß uns als entsetzlich klein und ungeeignet erscheinen, um eine Stütze zu sein für das christliche Glaubens-Bekenntnis.

In der ersten Zeit lebten die Christen mit dem Gedanken, daß eine neue Welt komme, doch bald kam eine andere Zeit. Nicht Lehrsätze der Kirchenväter befruchteten das Christentum. Erst hatte man die Hoffnung auf das Kommen des Himmels zur Erde und schließlich die Empfindung, daß diese Welt nimmermehr dem Menschenherz genügen könne, es machte sich eine asketische Stimmung bemerkbar.

In unserer heutigen Zeit sehen wir, daß die Menschen etwas geben auf wissenschaftliche Wahrheiten, sie leuchten eben ein, erobern die Welt der äußeren Sinne, daher sehen wir die Triebkraft des Religions-Bekenntnisses im Menschen dahinschlummern. Wer wollte nicht zugeben, daß dies tief, tief charakterisierend für unsere heutige Zeit ist? Ist es nicht ergreifend, erschütternd, daß das, was Tausenden und Abertausenden Trost und Hoffnung gab, immer mehr und mehr an Eigenkraft verliert? Nehmen wir eine Tatsache: 1873 war es, als man versuchte, in Frankreich diejenigen Menschen zu zählen, die noch von Christus ergriffen wurden und man stellte fest, daß 1/3 der Gesamtbevölkerung noch an ihn glaubte. Heute glaubt man, daß von der Londoner Gesamtbevölkerung nur noch etwa 1/5 vom Christentum durchdrungen ist. Was hilft es da, daß diejenigen, die mit sich selber schnell fertig werden, sagen: Was brauchen wir eine neue Begründung, das alte genügt uns. – Wer nur an sich selber denkt und zufrieden ist, der mag so sagen; wer aber an die Menschheit denkt und sieht, wie die besten Wahrheitssucher keine Stütze mehr finden können, wird zugeben müssen, daß die Zeiten ernst sind, daß es begreiflich ist, wenn die Menschen Sehnsucht haben nach einer Erneuerung des Alten.

Es war allmählich geschehen, daß auf theologischem Grunde ein Mensch Jesus von Nazareth erwuchs, von dem alles Übersinnliche hinweggezogen war. Im 19. Jahrhundert kam aber auch noch eine Reaktion merkwürdiger Art; um die zu besprechen, könnte man sagen: Um mit dem Christus-Problem fertig zu werden, das über das Jesus-Problem ganz verloren wurde, suchte man den Christus wieder zu halten, ihn anzuerkennen, machte ihn aber dafür zu einem Wesen, dem im Grunde jede wahre Realität mangelt. Es hat dahin geführt, den Christus zu einem mystischen Wesen zu machen, das nicht gebunden zu sein braucht an das, was die Evangelisten erzählen. Man versuchte, die Evangelien hintanzuhalten.

Es würde in ein Chaos führen, wenn man all die Strömungen der letzten

Jahrzehnte behandeln wollte; wir haben es mit einer Krisis zu tun. Für den, der diese ganze Entwicklung verfolgt, gibt es etwas zu erkennen, das leicht begreiflich ist. Die letzte Phase stellt die Zusammenfügung der mystischen Anschauung mit all dem, was durch die Evangelien-Forschung zutage gefördert wurde, dar. Es trat etwas zutage, was man als die Verbindung dieser beiden Strömungen bezeichnen kann und die Folge war, daß man sogar bezweifelte, ob überhaupt ein Jesus gelebt habe. Es entspricht durchaus dem Stil unserer Zeit, daß, nachdem einmal der bloße äußere historische Maßstab an Jesus angelegt wurde, man sich fragte: Bleibt denn überhaupt von den Evangelien noch etwas übrig, was uns den Beweis liefert, daß ein Jesus gelebt hat? Wir haben kein Recht zu leugnen, daß ein Jesus existierte. Und mit einer gewissen Berechtigung leitet man darauf hin, daß das Dasein des Jesus ein klar beweisbares ist. Allerdings, für den, der die heutige Historien-Forschung kennt, ist ein Beweis für das Dasein des Jesus nicht zu erbringen, denn es ist möglich – wenn man will –, die Urkunden der Evangelien anzufechten und man müßte leichtsinnig sein, wenn man nicht zugeben wollte, daß diese Bekämpfung doch recht bedeutsame Gründe hat. Was zeigt uns aber das alles? Es zeigt uns, daß wir auf dem ganzen Gebiet in einer Krisis stehen.

In die gegenwärtige Bildung hat sich auch eine neue Weltanschauung hereinbewegt, welche zunächst plausibel zu machen weiß, daß sie andere Quellen der Wahrheit hat, als diejenigen sind, die man bisher hatte, ich meine die Theosophie oder Geisteswissenschaft. Aber wenn Theosophie auch etwas zu sagen hat über das Christentum und seine Entstehung, dann könnte es sich doch als Notwendigkeit ergeben, daß Religion und Religions-Forschung sich auseinandersetzt mit dem, was Theosophie über Christus-Jesus sagt. Man muß deshalb wissen, daß man beiderseits von einigen elementaren Grundlagen, die geschehen und nicht abzusprechen sind, ausgeht.

Dasjenige, woran unsere gegenwärtige Bildung unzweifelhaft den meisten Anstoß nehmen muß, ist die Auferstehungsgeschichte, daß etwas eingetreten ist, das man heute nicht mehr begreiflich finden kann, daß eben ein Sieg des Lebens über den Tod da war. Vom theosophischen Gesichtspunkt aus läßt sich hierüber nur dann etwas sagen, wenn man auf das Nächstliegende Rücksicht nimmt, nämlich auf den Schauplatz des eigenen Herzens, der eigenen Seele. Und was zeigt uns dieser Schauplatz? Er zeigt uns etwas, das allerdings von der tonangebenden Bildung nicht zugegeben werden kann, daß für den Menschen die Möglichkeit vorhanden ist, daß sich in irgendeiner Zeit seines Lebens ein innerliches Wunder vollzieht.

Wenn ein Wunder als das anzusehen ist, was man charakterisieren kann als im Gegensatz stehend zu dem, was mit dem Verstand zusammenhängt, dann ist es eine Tatsache, daß ein solches Wunder sich in der Menschen-Natur vollziehen kann, und bei jeder Seele, bei welcher sich dieses Wunder vollzogen hat, ist es innerlich klar, daß es Wunder gibt.

Es ist eine Tatsache, daß es ein innerliches, mystisches Erleben derart gibt, daß in die menschliche Seele etwas hereintritt, was mit der Seele im natürlichen Lebenslauf in keiner Beziehung steht. Um dies einzusehen, muß man den natürlichen Lebenslauf des Menschen verfolgen. Es zeigt sich, daß wir es immerfort zu tun haben, gegenüber allen äußeren Tatsachen des Lebens, mit einem tief inneren Leben, mit der Tatsache, daß sich der Lauf des Lebens in der Menschenseele zeigt.

Nehmen wir eine Seele, welche zu den ringenden Seelen des Lebens gehört, nicht eine wissenschaftliche. Nehmen wir eine Menschenseele, welche sich mit den Problemfragen des Daseins beschäftigt, die innere tragische Geschehnisse, Schmerzen und Leiden, aber auch Seligkeit und Erlösung erfährt. Nehmen wir eine solche Menschenseele, welche Jahre hindurch in solchen Stimmungen lebt und vergegenwärtigen wir uns, es hätte jemand diesen Menschen zehn Jahre nicht mehr gesehen. Er würde eine merkwürdige Entdeckung machen: nämlich die, daß sich dieses Ringen der Seele zum Ausdruck bringt in der Umänderung der Physiognomie, der Gesten und so weiter. Das geistige Ringen drückt sich am Körper aus. Was sich im Innern abspielt, arbeitet an der Umgestaltung des Körpers des Menschen.

Viel interessanter ist jedoch das Folgende: Wer derart ringt, der spürt, daß er in einer anderen Seelenverfassung ist, wenn für gewisse Rätsel eine Beantwortung, eine Lösung eingetreten ist und das Charakteristische ist, daß dann die Umgestaltung der Physiognomie aufhört und einen konstanten Ausdruck bekommt, wenn die Lösung eingetreten ist.

Solange das Ringen dauert, bilden sich Furchen. Allein auch dies hat ein Ende. Es ist gleichsam so, als wenn der menschliche Leib an die Grenze seiner Elastizität käme. Kommt der Mensch an diese Grenze, dann hört schließlich die leibliche Umgestaltung auf. Es verwandeln sich die Kräfte des Bewußtseins, die Seelenkräfte. Erst arbeitet es am Leib und wenn dies nicht mehr möglich ist, dann arbeitet es sich bewußt in sich selbst ein und bringt die Antwort.

Man hat festgestellt, daß diese menschlichen Seelenkräfte innerlich das ganze Menschenleben hindurch arbeiten und es zeigt sich, daß von dem, was in den Tiefen der Seele arbeitet, manchmal auch etwas ins Bewußtsein hinaufdringt und dies zeigt sich in besonders merkwürdigen Träumen. Sie haben die Bedeutung, daß die Traumbilder etwas verraten von dem, was in der Seele vorgeht. Nehmen wir einen charakteristischen Traum aus dem Leben, der einem mir nahestehenden Freund widerfuhr.

Der junge Mensch, der die Mittelschule besuchte, hatte in der letzten Klasse eine Zeichnung anzufertigen und man gab ihm eine besonders schwierige Vorlage, weil man wußte, daß er über Talent verfügte und gerade deshalb ging es auch mit der Arbeit etwas langsam vorwärts. Der Schulschluß nahte, und der Schüler sah ein, daß er unmöglich rechtzeitig fertig werden konnte, da erst ein kleiner Teil aufgezeichnet war. Er empfand darüber Angst, doch am Schulschluß

genügte seine Leistung dennoch den Lehrern, denn man sah ein, daß er eben infolge der großen Begabung nur langsam vorwärts gekommen war.

Der Mann wurde älter, ergriff den Beruf des Zeichners und merkwürdigerweise stellte sich in gewissen Zeiträumen dieses Schulerlebnis im Traum ein, und zwar erlebte er alles genau so, wie es sich einst zugetragen hatte, nur die Angst, daß er nicht fertig werden könne, war im Traum viel, viel größer. Es kam vor, daß der Traum tagelang hintereinander regelmäßig wiederkam, dann setzte es aus, jahrelang und kam wiederum.

Recht verstehen kann man die ganze Bedeutung dieses Traumerlebnisses nur, wenn man es mit dem Leben vergleicht. Es zeigte sich nämlich, daß jedesmal, wenn dieses Traumerlebnis abgelaufen war, dieser Mensch eine Erhöhung seiner Fähigkeiten erkannte, daß er mehr konnte in bezug auf das Anschauen der Formen und das Ausdrücken derselben durch die Hand; er erlebte jedesmal einen merklichen Fortschritt.

Der Mensch arbeitet geistig, seelisch wie dieser Zeichner und zeitweilig offenbart sich gleichsam seine Seelenarbeit im Traum, in jenem merkwürdigen Zustand, der zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein steht, in jenem Übergang aus dem Unterbewußtsein in das Bewußte. Das sehen wir durch das ganze Leben hindurch. Wir haben im menschlichen Leben einen wichtigen Punkt, bis zu welchem er sich im Lebenslauf zurückerinnert. Jeder muß sagen: Ich erinnere mich bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aber das, was vor diesem Zeitpunkt liegt, ist mir völlig unbewußt und ich weiß nur durch Berichte anderer auch darüber etwas. Dieser Zeitpunkt ist derjenige, zu welchem wir uns angeeignet haben, «Ich» zu sagen. Was aber war vor jenem Zeitpunkt?

Sehen wir das Kind an, mit den ungeschickten Bewegungen, dem ungeschickten Tun. Wir wissen, daß das wichtigste Organ des Menschen, das Gehirn, noch völlig unentwickelt ist, wenn das Kind ins Dasein tritt, und erst während des Erdenlebens, bis das Kind «Ich» sagen lernt, arbeitet es an den denkerischen Organen. Wir haben es also außer dem geistig-natürlichen Bewußtsein des Menschen mit einer von diesem völlig unabhängigen, übersinnlichen, seelischen Tätigkeit zu tun, die den Ausgangspunkt jener geirlichen Tätigkeit darstellt. Jenes Übersinnliche, Seelische im Menschen wird durch das folgende Beispiel charakterisiert:

Es ist allgemein bekannt, daß Nietzsche im Wahnsinn endete. In der letzten Zeit vor dem Ausbruch des Wahnsinns schrieb er verfängliche Briefe an Bekannte, so auch an den vorhin erwähnten Basler Theologen Overbeck. Als Overbeck Ende der achtziger Jahre einen dieser verfänglichen Briefe bekam, da wußte er, daß er nicht mehr säumen durfte, seinen Freund Nietzsche von Turin – wo er sich aufhielt – abzuholen. Wichtig erscheint nun als Beispiel für das, was ich anführte, folgendes: Als Nietzsche mit Overbeck zusammentraf, hatte er für das, was ihn umgab, gar keine Aufmerksamkeit, er ließ mit sich machen, was man wollte und zeigte absolut kein Interesse. Nur als er aussprechen hörte

den Namen jener Persönlichkeit, die vor ihm stand, die dieselbe war, die als Kollege jahrelang mit ihm verkehrte, da durchzuckte es ihn: Das ist ja jener Irrenarzt, mit dem ich damals zusammen war, und Nietzsche begann zum größten Erstaunen Overbecks ein Gespräch an dem Punkt fortzusetzen, wo es vor sieben Jahren unterbrochen wurde.

Ein Mensch, der keine Aufmerksamkeit für die Außenwelt hat, setzt ein Gespräch an der Stelle fort, wo es vor sieben Jahren unterbrochen wurde! Overbeck hatte jenes Gespräch in der Zwischenzeit zwar vergessen, erinnerte sich aber sogleich wieder daran. Und es ist merkwürdig, als Nietzsche dann nach Jena gebracht wurde und ihn Overbeck in der Irrenanstalt besuchte, konnte man nicht mit ihm darüber reden, was in seiner Umgebung vorging; nur über das, was er vor Jahren gedacht, eronnen, seelisch durchgekämpft, erlebt hatte, nur darüber konnte man mit ihm sprechen.

Was zeigt uns aber dies? Es zeigt uns, daß im körperlichen Leib ein übersinnlicher Leib steckt. Wenn man auf Tatsachen baut, so muß man das, was hier in Betracht kommt, als hochwichtig anerkennen. Der Mensch kann nur durch seine physischen Organe mit der gegenständlichen Außenwelt in Verbindung treten. Nietzsches Organe waren zerstört, er konnte dies nicht mehr; allein der zentrale Geisteskern innerhalb des Leiblichen, des Körpers war davon unberührt. Dieses eine Beispiel aber könnte hundertfach vermehrt werden.

Das Vorhandensein dieses zentralen Geisteskernes im leiblichen Körper kann nicht bestritten werden und es ist eine Tatsache, daß der Mensch unter gewissen Umständen in die übersinnliche Welt hineinzuschauen vermag. Wenn wir Gedanken, die symbolisch sind, durch den starken Willen so in den Mittelpunkt des Bewußtseins stellen, daß sich alle Aufmerksamkeit darauf konzentriert und durch nichts abgelenkt wird, wenn wir nur auf dasjenige hinschauen und es immer und immer wiederholen, ein Jahr lang hindurch und wenn ein Jahr nicht genügt, dann 10 Jahre hindurch: ein Resultat stellt sich schließlich ein. Die Seele gelangt dazu, aus den Tiefen alles heraufzuholen, sie blickt hinein in alles.

Nicht mit Hilfe gewöhnlicher Werkzeuge kann dieser übersinnliche Zustand erreicht werden, sondern durch intime seelische Verrichtungen. Wenn der Mensch lange genug in dieser Weise alle Gedanken konzentriert und gearbeitet hat, dann kommt er schließlich an einen Punkt, wo er sich sagt: Ja, ich erlebe jetzt in mir etwas, wovon mir ganz sicher ist, daß es etwas Überirdisches ist, aber merkwürdig, ich kann es nicht denken in der Weise, wie ich die Dinge sonst denke. Dann fühlt der Mensch etwas, das nur denen zum Bewußtsein kommt, die es erleben. In diesem Augenblick des Überschreitens des Widerstandes seines physischen Leibes, ist das Gehirn nicht mehr geeignet, das Erlebte zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch erkennt, was er gewohnt war, in der Seele zu empfinden; das will übertreten ins Bewußtsein, aber er verspürt: Die Leibeswerkzeuge waren zwar für das bisherige natürliche Leben geeignet,

aber jetzt erlebe ich etwas, für das mein Gehirn noch nicht genügend entwickelt ist. Der Mensch empfindet dann die Zweiheit des geistig-seelischen Wesens. Er erlebt dann weiter, wie endlich das, was zuerst schwach war, dann anfängt, fühlbar wahrnehmbar weiterzuarbeiten am Gehirn, am Bewußtsein, am Leib.

Ich habe Ihnen jetzt diesen Entwicklungsgang geschildert. Es handelt sich dabei um nichts willkürlich Erdachtes, um keine Thesen, sondern um eine Tatsache, die jeder wahre Geistessucher erleben kann. Was erlebt aber der Geistessucher? Er erlebt das, was ich bezeichnete als Wunder-Tatsache. Es tritt in die Seele etwas Außerweltliches, zu dem der Mensch vorher keine Beziehung hatte. Man könnte das, was hereintritt, bezeichnen als einen höheren Menschen im Menschen, als etwas, das zu jenem Geistigen hinzutritt, das vorher schon da war.

Nun könnte sich vielleicht eine Frage aufdrängen: Ja, so etwas erlebt aber doch nur ein kleiner Kreis von Menschen, so etwas erlebt nur der Geistes-Sucher, der diese Verrichtungen mit der Seele vornimmt. – Das soeben Geschilderte kann aber von jeder Seele erlebt werden, allerdings in den verschiedensten Schattierungen, in den verschiedensten Abstufungen, jeweils der Individualität des Menschen entsprechend.

Wenn wir die Schilderungen jener Männer lesen, die wir die christlichen Mystiker nennen, so fühlen wir heraus, daß diese Mystiker zwar nicht das erlebten, was ich eben schilderte, daß aber doch in diese Seelen etwas eingezogen ist, das anderer Natur ist, das etwas anderes ist, als das vorhandene Geistige; man nennt diese Umwandlung Auferweckung.

Wer mit der nötigen Andacht sich in die Schilderungen der Evangelien vertieft, wird in mehr oder minder großem Maße das erleben, was ich beschrieben habe. Allein abgesehen vom Studium der Evangelien kann jeder es erleben, es empfinden, daß in der Seele ein Gefühl vorhanden ist, das im natürlichen Verlauf des Lebens in der Seele nicht zu finden ist. Die Bibel jedoch vermag am einfachsten eine übersinnlich-geistige Welt in den Horizont des Bewußtseins zu bringen.

Wenn man diese Wunder-Tatsache zugibt, dann liefert die Menschheit dazu eine notwendige Ergänzung und diese ergibt sich aus der Theosophie selber heraus. Wenn wir noch einmal zurückblicken auf das über den zentralen Geistes Kern Gesagte, so sehen wir, daß dieser zentrale Geistes Kern nicht zurückgeführt werden kann auf den bloßen Anfang, auf die Entstehung des Leibes, denn dieser zentrale Geistes Kern ist ja völlig unabhängig vom Lebensanfang, von der geirnlischen Tätigkeit des Menschen, sondern vielmehr auf ein früheres Menschenleben, so daß wir also von einem wiederholten Erdenleben sprechen müssen. Das, was wir als zentralen Geistes Kern, als übersinnliches Leben kennengelernt haben, behauptet sich also durch den Tod hindurch, und mit diesem Standpunkt stehen wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft.

Diese Anschauung von wiederholten Erdenleben hat sich in unsere neuere

Kultur hereingestellt. Lessing hat aus einer inneren Notwendigkeit heraus von der Wiederholung des Lebens sprechen müssen. Er sagt: Betrachtet man die gesamte menschliche Entwicklung, so erscheint sie einem wie eine umfassende Erziehung der Menschheit. – Sinnlos wäre es Lessing vorgekommen, wenn eine Seele gelebt haben würde, die ganz geendet hätte. Lessing dachte sich, daß die Seele das, was sie an Schulungen besitzt, wieder mitnimmt, dann wieder erlebt und so weiter. So wurde ein einheitlicher Organismus geschaffen. Die Seele stirbt nicht in einer Entwicklung ab, sondern lebt immer weiter, lebt ewig fort.

Das 19. Jahrhundert hat allerdings wenig Geschmack gefunden an der Ausarbeitung dieser Tatsache. Aber diese Tatsache tritt mit Notwendigkeit hervor. Als vor wenigen Jahrzehnten ein Preis für die beste schriftstellerische Arbeit über das Thema: «Die Unsterblichkeit der Seele», ausgesetzt wurde, erkannte man den ersten Preis einer Arbeit zu, die betitelt war: «Die Unsterblichkeit der Seele auf Grund des wiederholten Erdenlebens». Dies ist ein Beweis dafür, daß es schon damals Menschen zu dieser Auffassung von wiederholten Erdenleben drängte.

Wenn wir die Entwicklung der Menschheit betrachten, so stellt sich heraus, daß erst von einem gewissen Zeitpunkt an es möglich war, daß die Menschenseele jenes innerliche Wunder erleben konnte, daß in die Seele jene Gewißheit treten kann, die als Frage hereinkommt. Wir können zwei große Epochen unterscheiden: die alte, vorchristliche Zeit, wo der Mensch noch nicht zum Bewußtsein seines «Ich» gekommen war, und die Zeit nach Christus, wo der Mensch mit voller Aufrechterhaltung seines selbstbewußten «Ich» in die Welt tritt. Wie die menschliche Abstammung zurückführt auf ein Urwesen, so muß auch dasjenige, was in der Seele als eine innere Auferstehung sich für jeden einzelnen erweisen kann, auf einen Stammvater dieses Innen-Wunders zurückzuführen sein. Wie für den einzelnen Menschen sich die Auferstehung vollzieht, so muß sich auch für die Menschheit die Auferstehung vollzogen haben, und die Theosophie zeigt uns klar: Was den einzelnen Menschen zu einem anderen macht, machte den Menschen Jesus von Nazareth zu einem anderen.

So wie wir leben mit unserem zentralen Geistes Kern, dem durch den Tod keine Grenze gezogen ist, so untersteht die Welt mit dem zentralen Geistes Kern ihrem eigenen Gesetz. Deshalb wird für die Theosophie die Auferstehung geradezu dasjenige, was für das ganze Menschengeschlecht das selbe Wunder ist, wie das innerliche Wunder für den einzelnen.

Nachdem der physische Leib ans Kreuz gehängt worden war, lebte doch der Geist weiter. Betrachten wir im Evangelium das Wort des Paulus: daß der Christus für die Menschheit gestorben ist, am dritten Tage wieder auferstand, dann zuerst dem Petrus erschienen ist, dann mehr als 500 Menschen und schließlich ihm selbst. – Nicht in der ursprünglichen Jesusgestalt erschien er dem Paulus, sondern in einer Geistes-Gestalt, die er als Christus-Gestalt

anerkennen mußte, die so war, daß aus ihr selber heraus die Überzeugung sich geltend machte, daß Christus lebt.

Von dem auferstandenen Christus dürfen wir nicht anders sprechen als so, daß nur dasjenige, was in ihm geistig, unabhängig vom körperlichen Leib, gelebt hat, im Tod nicht tot war, sondern da war, weiterlebte. Es würde heute zu weit führen, wenn ich Ihnen noch das ausführen wollte, was mit dem Leib geschah. Das Wichtigste ist, daß die Schrift uns klar und deutlich darauf hinweist, daß wir es mit dem Zeitpunkt der Auferstehung mit dem Eintreten einer neuen geistigen Kraft, die vorher nicht vorhanden war, mit einer Ausgießung des Geistes, zu tun haben.

Und jenes innerliche Wunder führt zurück auf die Erweckung vom Tod, auf das Fortleben des Christus, den man als Jesus von Nazareth kreuzigte. Christus hat für die Menschheit ein neues Verhältnis zur geistigen Welt möglich gemacht; so ist das Wunder vom Kreuz der Stammvater aller Wunder, die sich im Menschenleben vollziehen.

So zeigt uns Geistes-Wissenschaft einen Weg zu Christus, zeigt uns den Christus als ein für die Menschheit Notwendiges. Nur ein scheues Gemüt könnte bei einem solchen Weg zu Christus eine Gefahr wittern, denn jeder zu Christus führende Weg, der auf Wahrheit beruht, muß und wird willkommen sein.

MICHAEL BAUER
Zwei Briefe an Rudolf Steiner

Nürnberg, den 4. Oktober 1911

Mein verehrter lieber Lehrer!

... ich habe mich nun zu den Briefen in beiliegender Zeitung verpflichtet. Da ist es begreiflich, daß ich gerne hörte, was Sie in Karlsruhe[*] sagen. Oder doch gerne bald erführe, was Sie gesagt haben.

Könnten Sie mir nicht die Vorträge, die Herr Vegelahn jeweils ausgearbeitet hat, auf ein paar Tage zur Lektüre zukommen lassen? Ich würde sie sehr rasch zurücksenden und hätte gewiß für die Briefe «Über die Christusanschauung der Theosophie» großen Gewinn davon.

Für die öffentlichen Vorträge – ich hoffe auf 2 wenigstens –, die Sie in Nürnberg diesen Winter halten werden, bitte ich um das Thema: «Von Jesus zu Christus» oder doch ähnlich.

Es grüßt Sie Ihr dankbarer

Michael Bauer

Vielleicht werfen Sie einen Blick auf den Artikel des Herrn Dr. Rittelmeyer «Das neue Evangelium». Sie lernten ihn in München kennen und die Art wie er sich gegenüber den Angriffen von orthodoxer Seite rechtfer-tigt interessiert Sie wohl.

[* Gemeint ist der Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus» (GA 131), gehalten vom 4. bis 14. Oktober 1911.]

Nürnberg, 27. Nov. 1911

Verehrter lieber Lehrer !

Ich muß Ihnen doch mitteilen, daß entgegen früheren Abmachungen unser öffentlicher Vortrag – Von Jesus zu Christus – schon am *Freitag* stattfinden wird. Abends 8 1/4 im Künstlerhaus, ganz nahe dem Hotel Maximilian.

Wegen der übrigen Veranstaltungen hoffe ich, mit Ihnen am Freitag nach Ihrer Ankunft reden zu können. Ich vermute, daß Sie mit dem Eilzug 9.00 morgens in Heidenheim wegfahren, wonach Sie um 11.48 mittag in Nürnberg wären.

In herzlicher Verehrung verbleibt
Ihr dankbarer

Michael Bauer

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 110, Ostern 1993

Walter Kugler

Die Erneuerung des religiösen Lebens. Zu diesem Heft 1

Rudolf Steiner

Über die Bedeutung der Messe im Sinne der Mystik
Mitgliedervortrag, Köln, 17. März 1905 3

Brevierartige Meditation für einen katholischen Priester 10

Worte für eine Taufhandlung (August 1920) 15

Über die vorgesehene Begründung der Bewegung für religiöse
Erneuerung, Schlußworte anlässlich einer Zusammenkunft zur
Orientierung der Mitglieder in Dornach am 2. August 1922. 16

Fragenbeantwortungen (u. a. die Taufe und das Vaterunser betreffend). . 23

Dokumentation

Briefe an Rudolf Steiner von Friedrich Rittelmeyer,
Emil Bock, C. Neuhaus, Werner Klein u. a. 27

Rudolf Steiner

Von Jesus zu Christus. Vortrag, Nürnberg, 1. Dezember 1911 48

Michael Bauer

Briefe an Rudolf Steiner (Oktober und November 1911) 60

Ausstellungen von Rudolf Steiners Wandtafelzeichnungen
in München (Lenbachhaus), Wien (Albertina),

Bern (Kunstmuseum) und Kassel (Fridericianum) 61

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner Halde, CH - 4143 Dornach – *Redaktion:* Walter Kugler – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach. *Konten:* Postscheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postscheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Greiserdruck, Rastatt. *Erscheinungsweise:* zweimal jährlich im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* Im Abonnement jährlich Fr. 28.–/DM 32.– + Porto; Einzelheft Fr. 16.–/DM 18.– + Porto – Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 8.–/DM 9.–, Doppelheft Fr. 16.–/DM 18.– + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*